

Zeitschrift:	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
Herausgeber:	Historischer Verein Zentralschweiz
Band:	101 (1948)
Artikel:	Der Maler Johann Melchior Wyrsch : der Einfluss von Abstammung und Verwandtschaft auf die Entwicklung seines Talentes
Autor:	Matt, Hans von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-118347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Maler Johann Melchior Wyrsch

Der Einfluß von Abstammung und Verwandtschaft auf die Entwicklung seines Talents.¹

Hans von Matt

Johann Melchior Wyrsch hat ein „Stamm Buch Der Herren Würschen zu Buochs“ hinterlassen. In rührenden Worten diktierte er seiner Nichte Vinzentia Wyrsch, daß er es „aus Liebe zu seinen Geschlechtsverwandten noch in seinem hohen Alter ungeacht seines bedaurungswürdigen Zustandes der gänzlichen Augenlichtes - Beraubung sorgfältig aus den Landes - Stammbüchern ausziehen und verfassen ließ.“²

¹ Diese Studie will ein Beitrag zur Nidwaldner-Familienforschung sein. Sie setzt die Kenntnis des Buches von Dr. Paul Fischer oder einer der k'eineren Biographien des Malers voraus (siehe Anhang). Da sie sich nicht an die chronologische Zeitfolge hält, seien hier die wichtigsten Lebensdaten vorangesetzt: 1728 heiratete der Vater des Malers mit Marianna Clara Achermann vom Ennerberg. — Am 21. August 1732 wurde Joh. Melchior Wyrsch in Buochs geboren. — 1745-48 Lehrzeit in Luzern und 1749 bei Kraus in Einsiedeln. — 1752 Aufenthalt in Lottigna (Val Blenio). — 1753-55 Romreise und Besuch der dortigen französischen Akademie. — 1754-57 Tätigkeit in Unterwalden und 1757-60 in Zürich. — 1758 Tod des Vaters. — 1762 Heirat mit Maria Barbara Keyser von Stans. — 1764 Tod der Mutter. — 1765-68 Tätigkeit in Solothurn und im Wallis. — 1768 Ankunft in Besançon. — 1773 Gründung der Akademie von Besançon und Tätigkeit als Professor bis 1784. — 1784 Gründung der Zeichenschule in Luzern und dortiges Wirken bis ca. 1788. — 1788-98 Erblindung und zeitweise, später gänzliche Uebersiedelung nach Buochs. (Seine Frau bleibt in Luzern.) — 1798 Ermordung durch die Franzosen.

² Das Manuskript beschäftigt sich zwar ausschließlich mit der Familie der „Herren Würschen“, aber da es auch, wie Wyrsch sich ausdrückt, ein „ordentliches Verzeichnis der Eltern der Tochtermänner und Sohnsfrauen“ enthält, und die Stammmnummern der kantonalen Stammbücher angibt, er-

Dieses Instrument erleichtert das Studium der Abstammung und der zeitgenössischen Verwandtschaft des Malers in erfreulicher Weise. Es ist kein Zufall, daß Wyrsch diesen Studien so große Aufmerksamkeit schenkte, denn er befand sich in einer seltenen und bemerkenswerten genealogischen Lage. Wenn es richtig ist, daß Veranlagung und Umwelt den Lebenslauf und den Charakter des Menschen bestimmen, dann muß die Erforschung der Herkunft und des verwandtschaftlichen Milieus wichtige Aufschlüsse vermitteln. Wir werden bald sehen, daß mit der genaueren Kenntnis der Familie, und zwar besonders der wenig erforschten mütterlichen Linie, auch die Gestalt des Malers schärfer und zum Teil auch anders hervortritt, als wir ihn bisher zu sehen gewohnt waren.

Die Wyrsch (Würsch)³

Der vermutliche Stammvater aller Nidwaldner-Wyrsch ist Claus aus Beckenried, der 1386 bei Sempach fiel. Seine nächsten Nachkommen sind unbekannt. Im Anfang des 16. Jahrhunderts muß in Emmetten ein Zweig der Würsch geblüht haben. Man begegnet einem Melchior, Hauptmann in spanischem Dienst und dessen Sohn, dem Säckelmeister und Landvogt Hans. Der Bedeutendste war Landammann Jörgi Würsch, der von 1556 bis 1571 regierte. Ein genealogischer Zusammenhang zwischen diesen und den späteren Buochser-Wyrsch ist nicht sicher.

In Buochs besaßen seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts drei Würsch-Stämme Genossenrecht. Sie sind wahrscheinlich (aber nicht nachweisbar) gemeinsamen Ursprungs. Keiner der drei Stämme spielte bis um die Mitte des 18. Jahrh. eine bedeutende politische oder kulturelle Rolle. Zweien davon aber war Berühmtheit beschieden. Der eine: der Stamm vom Rain, brachte den größten Maler Nidwaldens: Joh. Melchior Wyrsch hervor,

möglichst es weitgehend auch die Kenntnis der weiblichen Linien und gerade das scheint uns interessant, weil im allgemeinen die Bedeutung der Frauen bei genealogischen Studien unterschätzt wird.

³ Der Name wird bis ca. 1750 „Würsch“ geschrieben. Der Maler schrieb sich „Wyrsch“, welche Schreibweise beibehalten wurde.



Kunstmaler Johann Melchior Wyrsch
Selbstporträt

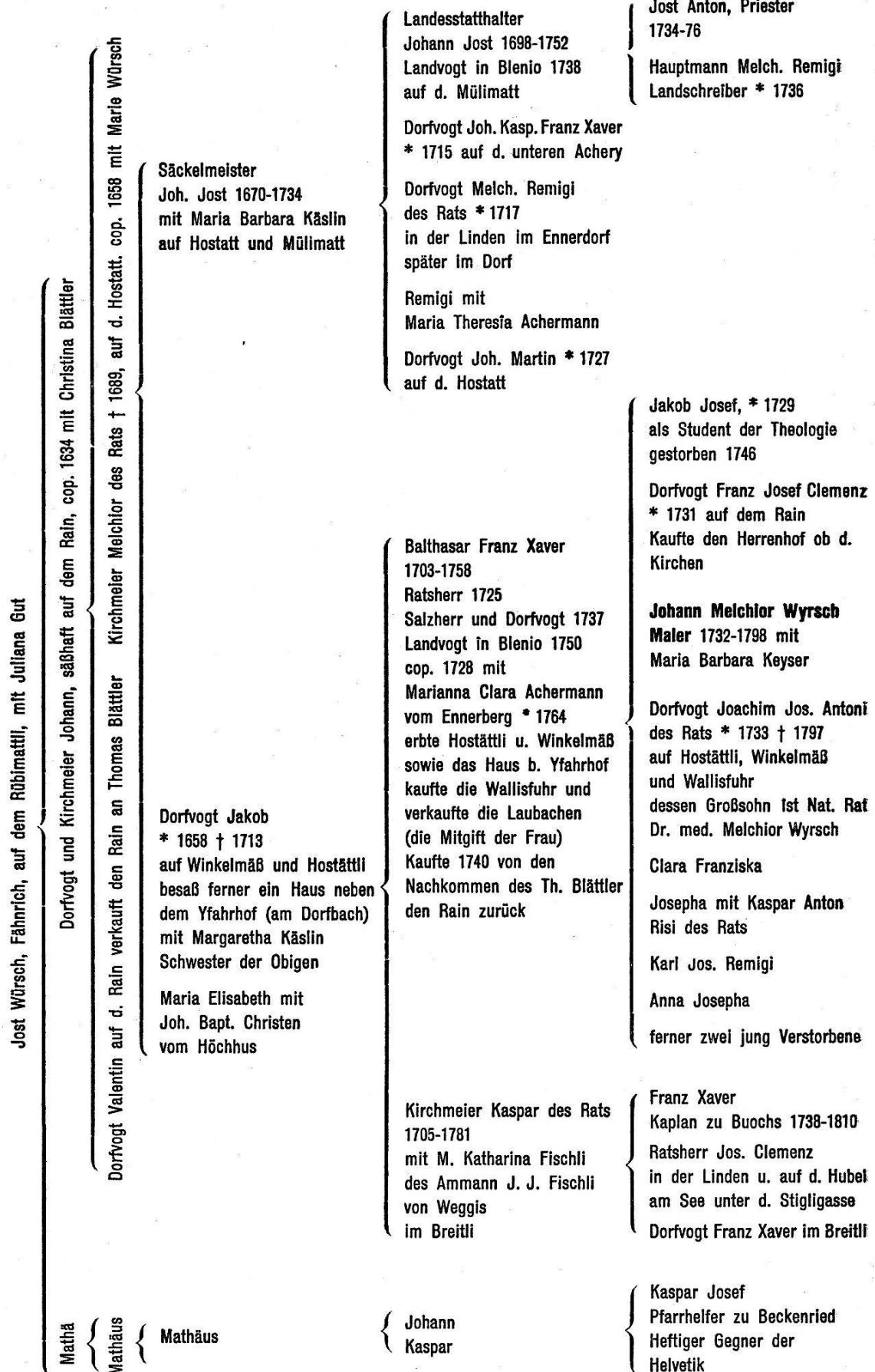
und der andere, der sogenannte Stamm vom Wagglisbrunnen, erzeugte in der Folge eine ganze Reihe von bedeutenden Landamännern.

Die meisten Ahnen Johann Melchiors (väterlicherseits) waren Bauern. Einige von Ihnen bekleideten Aemter lokalen Charakters. Die direkten Vorfahren des Malers kamen über das Amt des Kirchmeiers oder Dorfvogts nicht hinaus. Mehr Glück hatte eine Seitenlinie. Der Großonkel Johann Jost war Säckelmeister, dessen Sohn brachte es sogar zum Landesstatthalter und der Großsohn zum Hauptmann in Spanien. Dieser Seitenlinie ist es zu verdanken, daß die Wyrsch vom Rain, nach den Achermann, als die geachtetste Familie von Buochs galten.

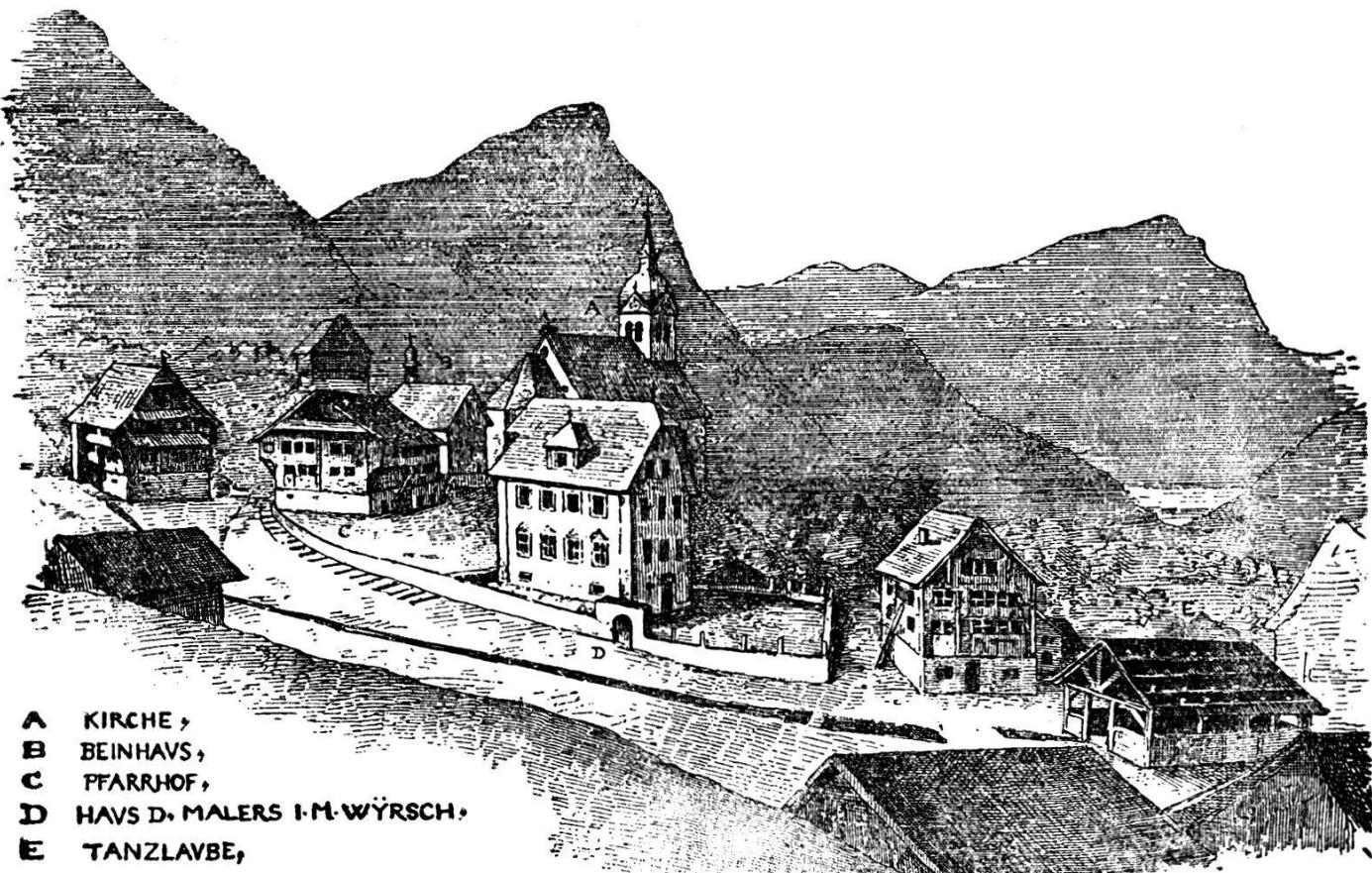
Die Eltern

Der Vater des Malers, ein begüterter Bauer, wurde schon in jungen Jahren Ratsherr und scheint überhaupt ein weltoffener und entschlossener Mann gewesen zu sein. Diese Charakterzüge treten in allem, was wir von ihm wissen, deutlich hervor. Schon mit 22 Jahren unternahm er die weite Pilgerreise nach Rom. Sein Vermögen verwaltete er großzügig. Er erbte die Höfe Hostättli und Winkelmäß, sowie ein Haus im Dorf, verkaufte die abgelegene „Laubachen“ und kaufte dafür die „Wallisfuhr“. Endlich gelang es ihm sogar, das Stammheimen der Würschen, den Rain, der für die Familie verloren schien, zurückzukaufen. — Ebenso wagemutig ging er bei der Wahl seiner Ehefrau vor. Er freite um die Tochter des berühmten und gefürchteten Landammanns Joh. Jakob Achermann und mit Erfolg. Marianna Clara Achermann, die mitten in Kunstschatzen und umgeben von vornehmen Verwandten auf dem Ennerberg aufgewachsen war, wurde die Mutter des Malers Wyrsch. Man kann die Bedeutung der mütterlichen Verwandtschaft Joh. Melchiors nicht hoch genug einschätzen. Dorther stammt seine künstlerische Begabung und durch sie kam er von frühesten Jugend an mit der Kultur der großen Welt in Berührung. Jener Takt und Schliff, der es ihm später erlaubte, in den schweizerischen und französischen Herr-

Die Wyrsch vom Rain



Der Stammbaum enthält nur die im Zusammenhang wichtigen Namen



Das Wyrsch-Haus im Dorf

Aus der nebenstehenden Stammtabelle ist ersichtlich, daß der Rain ca. 1670 an die Blättler verkauft wurde und erst 1740 wieder durch den Vater des Malers zurückerworben werden konnte. Somit ist der Rain nicht das Geburtshaus des Malers. Er wurde entweder im Hostättli oder im Winkelmaß oder am wahrscheinlichsten im sog. Haus neben dem Yfahrhof geboren. Dieses stand am Aufgang zur Kirche am Dorfbach und war von seinem Großvater gebaut worden. Das große Unwetter von 1764 zerstörte dieses Haus. Wyrsch baute an gleicher Stelle ein herrschaftliches Steinhaus, das 1798, also nur 34 Jahre später, wieder den Flammen zum Opfer fiel. Wyrsch hatte also (so muß angenommen werden, denn der übrige Besitz ging an die Brüder) das Haus am Dorfbach geerbt und es „im großen Wasserguß“ verloren. Damit ist unser Wissen um einen weiteren herben Schicksals-schlag im Leben des Malers vermehrt.

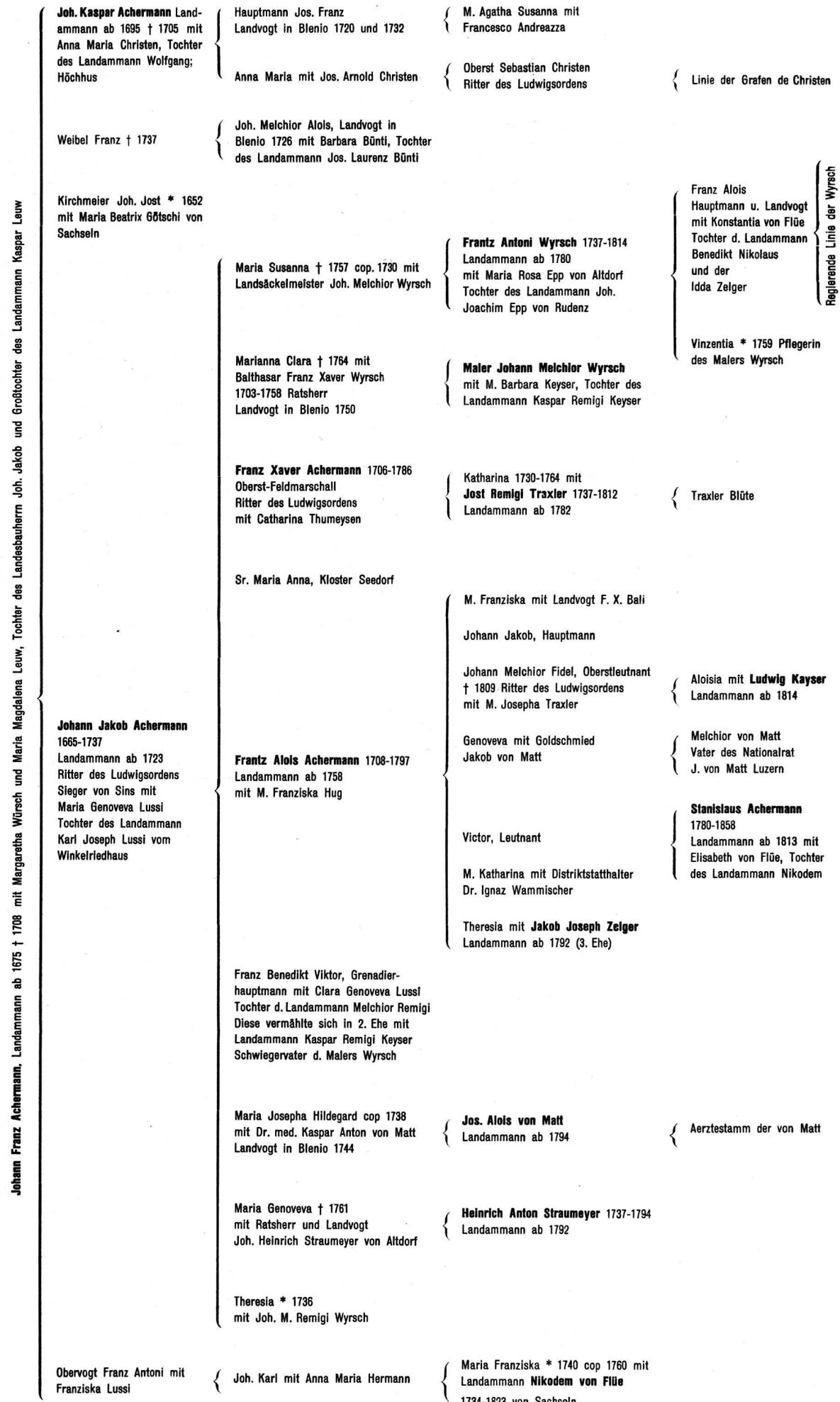
schaftshäusern mit weltmännischer Sicherheit aufzutreten, war ihm von mütterlicher Seite her im Blut. Auch wurden diese Gaben durch den Umgang mit den gebildeten Verwandten entwickelt und veredelt. Noch heute wird erzählt, Marianna Clara Achermann sei eine hochbegabte Stickerin gewesen, und dieses Talent habe sich auf ihre Töchter und Großtöchter vererbt. Das Bild der Mutter, wie sie sich über den Stickrahmen beugt und des Knaben, der andächtig das farbige Wunderwerk verfolgt, das unter der emsigen Frauenhand entsteht, bereichert in anmutiger Weise unsere Ueberzeugung, daß Joh. Melchior die künstlerischen Anlagen seiner Mutter zu verdanken hatte.

An der Hand seiner Mutter betrat der geweckte Knabe zum ersten Mal das Herrschaftshaus auf dem Ennerberg, wo sein Onkel, der Landammann Alois Achermann residierte, mit ihr kniete er in der Kapelle, die sein Großvater zum Andenken an seine Waffentat, den Sieg von Sins, errichtet hatte. Dort sah er das Bild dieses Großvaters, wie er mit gefalteten Händen auf dem Totenbett liegt, dekoriert mit dem Ludwigskreuz und jenes anderen großen Gemälde, das die Schlacht von Sins und also die höchste Ruhmestat seines Großvaters darstellt. An der Hand der Mutter machte er auch staunend die ersten Besuche in den Herrenhäusern von Stans. Besonders gern wird sie bei ihrem Bruder, dem Obersten in französischem Dienst, Franz Xaver Achermann eingekehrt sein, der den Mettenweg besaß, gleich rechts bevor man nach Stans kam. Nach der Schilderung Dr. Robert Durrers soll dies neben der Rosenburg und dem Winkelriedhaus der prunkvollste Patriziersitz von Stans gewesen sein.⁴ Dann stellte sie den Knaben ihrer Schwester Hildegard vor, die mit Landvogt Dr. med. Kaspar Anton von Matt jung verheiratet war und am Dorfplatz wohnte. Man besuchte den Landammann Melchior Remigi Lussi an der Nägeligasse, dessen Tochter auf den Ennerberg geheiratet hatte oder man ging ins Winkelriedhaus, wo die Mutter Marianna Claras aufgewachsen war und wo jetzt ihr Onkel, Bannerherr Ludwig Alois Lussi, der letzte

⁴ Das jetzige Waisenhaus. Seit ca. 1600 im Besitz der Lussi. 1712 erworb es Landvogt Franz Antoni Achermann. Später ging es auf seinen Neffen Oberst Franz Xaver über und kam dann durch dessen Tochter den Besitz der Traxler. (Daher der Name Traxler-Haus).

Die Achermann vom Ennerberg

Kaspar Achermann, Landesstatthalter 1630 (auf dem Castell am Bürgen) mit Anna Zelger, Tochter des Landammann Johannes Zelger



Erbe Ritter Melchiors wohnte.⁵ Oft nahm die Mutter den Knaben auch mit nach Wolfenschießen ins Höchhaus, woher ihre Tante Anna Maria stammte.⁶

Volk und Geschichte kennen Johann Melchior Wyrsch als einfachen Buochser Bauernsohn, der sich aus eigener Kraft zu höchstem Ruhm emporgearbeitet habe. Dieses Bild ist irreführend. Um eine klare Vorstellung von den Erbanlagen und der Erziehung des Malers und besonders von den ersten und entscheidenden künstlerischen Eindrücken zu erhalten, ist das Studium der mütterlichen Familie unerlässlich.

Die Achermann

Aus der breiten Masse des Volkes wachsen da und dort einzelne Familien prächtig empor, um nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder zu verwelken. Es sind die sogenannten „regierenden Geschlechter“ die auf engem Zeitraum sehr viele Begabte hervorbringen und also deutlich als Sippe ins Licht treten. Der Auf- und Abstieg dieser Geschlechter zeigt gesetzmäßige Erscheinungen. Bei näherem Studium der Stammbücher wundert man sich wie genau diese Gesetze spielen.⁷

⁵ Maria Genoveva Lussi, die Frau des Joh. Jakob Achermann (Großmutter Joh. Melchiors), war die Schwester des Bannerherrn Joh. Ludwig Lussi. Der Besitzer des Winkelriedhauses war also der Großonkel des Malers Wyrsch.

⁶ Mit den Christen vom Höchhus war Wyrsch doppelt verwandt: Eine Großtante väterlicherseits hatte einen Sohn und ein Großonkel mütterlicherseits eine Tochter des Landammanns Wolfgang Christen geheiratet.

⁷ Die neuere Forschung befaßt sich eingehend mit diesen Gesetzen. So hat vor allem Ernst Kretschmer an Hand von unzähligen statistischen Reihen gewisse Resultate einwandfrei festgestellt. Auch Dr. Jakob Wyrsch kam bei der Untersuchung einer Obwaldner-Familie zu gleichen Ergebnissen. (Ernst Kretschmer, Prof. in Marburg, in: „Geniale Menschen“ 1929. Dr. Jak. Wyrsch: Vortrag, gehalten am Psychiatertag 1946 in Freiburg, unveröffentlicht.) Ich habe versucht, diesen Gesetzen in Nidwalden nachzuspüren und habe 31 genealogische Blüten an Hand der Stammbücher und unter Beratung der Familien- und Lokalgeschichte studiert und kann also für meine folgenden Behauptungen mit sehr zahlreichen, zum Teil massenhaften Bele-

1. Die beschränkte Dauer der Blüte

In Nidwalden gab es nie verbriezte Rechte einzelner Familien, wie in den Städtekantonen. Jeder Nidwaldner, das heißt alle alten Landleute hatten grundsätzlich das Recht auf die höchsten Würden. Dennoch erhoben sich aus der Masse des Volkes gewisse Familien oder genauer gewisse Zweige von Familien, die für bestimmte Zeit die Macht an sich zu reissen wußten, sie aber sofort wieder verloren, sobald ihre Kraft erlahmte. Diese Zeiträume nennen wir Blüten. Man ist gewohnt, sich diese Blüten viel dauerhafter vorzustellen, als sie sind. Selten überleben sie das zweite Jahrhundert, ja sie können sich sogar in 4 bis 5 Generationen erschöpfen. Wo der Schein dagegen spricht, wie bei den Zelger, genügt ein geübter Blick auf die Stammtafeln, um festzustellen, daß es sich um mehrere Zweige aus demselben Grundstamm handelt, die nacheinander blühten und auch welkten.⁸

Die Achermann beweisen sehr schön die aufgestellten Behauptungen. Von den 11 sehr volkreichen Achermann-Stämmen kam nur einer zur Blüte: der Stamm vom Ennerberg. Dort sitzen alle fünf Landammänner und dorther kommen überhaupt fast alle Achermann von Bedeutung, und zwar zeitlich zusammengedrängt auf die Spanne von 1650 bis 1860, das heißt von der Wahl des Stammvaters Kaspar Achermann zum Statthalter bis zum Tode des letzten Landammanns Stanislaus Achermann.

gen aufwarten. Sie beruhen also auf statistischen Ergebnissen. Allerdings beschränken sich meine Forschungen auf das nidwaldnerische Material und meine Beobachtungen dürfen folglich für andere Gebiete nur als Vergleiche und nicht als Beweise gelten. Ich hoffe später Gelegenheit zu finden, über diese Gesetze und ihr Walten in den Nidwaldner Familien ausführlich berichten zu können.

⁸ Während die Familien der Lussi, Leuw und Stulz später keine Blüten mehr zeitigten, kam ein Nebenzweig der Zelger gegen Ende des 18. Jahrhunderts wieder zu schöner Entfaltung. Es ist die Linie der Landammänner Franz Niklaus, Clemens und Walter Zelger, der auch als Spätling Kunstmaler Joseph Zelger entstammte. Um 1800 erleben wir das interessante Schauspiel, daß ein verweikender Zweig der Zelger zu den heftigsten Gegnern der Helvetik zählte, während der soeben genannte aufblühende Zweig für Fortschritt und Aufklärung kämpfte.

2. Die psychologische Reihenfolge

In Bezug auf den Charakter lassen sich innerhalb der genealogischen Blüten drei deutlich voneinander verschiedene Stufen unterscheiden. Zuerst treten die Stammväter auf (1. und 2. Generation). Gemeint sind immer die Stammväter einer Blüte, nicht der Familie überhaupt.⁹ Das sind robuste, unbedenkliche, ja brutale Naturen von eiserner Gesundheit, hartem Willen zum Aufstieg und unermüdlicher Zeugungskraft. Ihre Kinderschar übersteigt fast in der Regel das Dutzend. Begreiflich daß nicht jede Frau so viele Geburten, noch all die anderen Unannehmlichkeiten, die das Leben mit derart energischen Männern bringt, auszuhalten vermag. Drei und vier Heiraten sind deshalb keine Seltenheit. Geschäftlich sind sie außerordentlich begabt, aber nicht wählerisch in den Mitteln. Oft sind es gefürchtete Demagogen. Viele gelangen auf den Schultern der Opposition in die Aemter. Den meisten gelingt es für sich oder ihre Söhne Frauen aus den derzeit regierenden Geschlechtern heimzuführen.

Die zweite Stufe (3. bis 5. Generation) bringt Männer hervor, die schon als Mächtige geboren wurden. Eine sorgfältige Bildung, der Reichtum des Vaters und die, durch kluge Heiraten gesicherte Protektion öffnen ihnen alle Türen. Sie umgeben sich mit Kunst und Prunk, bauen prächtige Häuser oder erwerben noch lieber alte berühmte Sitze und passen sie ihrem Geschmacke an. Jedermann ist überzeugt, daß ihnen nach Abstammung und Begabung die höchsten Landeswürden zufallen müssen. Auch ihr Aeußereres ist, was der Nidwaldner „landammanmäßig“ nennt. Nur eines gelingt ihnen nicht immer: Söhne zu erzeugen, die sie an Kraft übertreffen.

Denn diese gehören nun oft schon der dritten und letzten Stufe an. Sie beginnen sich abzuwenden vom politischen Kampf. Sie finden mehr Genuß an geistigen Dingen. Es treten die Wissenschaftler auf, die Künstler und bei uns vor allem die Geistlichen, denen das Zoelibat nicht mehr schwer fällt, da der

⁹ Ein Stammvater ist nicht der früheste, zufällig bekannte Vertreter eines Geschlechtes. Stammväter treten in der gleichen Familie immer wieder auf. Es sind jene Väter, die eine besonders zahlreiche oder vor allem eine besonders begabte Nachkommenschaft besitzen.

Fortpflanzungswille ohnehin abnimmt. Wenn es gut geht, können diese späten Intellektuellen der Familie zu hohem Ruhm verhelfen, geht es aber schlecht, dann entstehen nur Sonderlinge, Sammler oder Dilettanten. Statistisch am leichtesten nachzuweisen ist der Schwund der Fortpflanzungsfreude; sterben doch die meisten dieser Blüten schon drei bis vier Generationen nach der höchsten Entfaltung, in ihrer männlichen Descendenz völlig aus.¹⁰

Die Achermann bieten auch für diese Behauptungen reichliches Beweismaterial. Der Großvater des „Siegers von Sins“ ist der eigentliche Stammvater des Geschlechts, das heißt dieser Blüte. Statthalter Kaspar Achermann, der noch auf dem „Castell“ einem Heimen in Ennetbürgen saß, heiratete Anna, die Tochter des Landammanns Johannes Zelger. Sie schenkte ihm neun Kinder. Ihr bedeutendster Sohn, Landammann Joh. Franz Achermann zeigt in noch höherem Grade alle Anzeichen eines kräftigen Stammvaters. In erster Ehe heiratete er Margaretha, eine Emmetter-Würsch die ihm 6 Kinder schenkte. Die zweite Ehe aber war für die ganze Nachkommenschaft entscheidend, es gelang ihm eine späte Leuwen-Tochter heimzuführen: Maria Magdalena Leuw, die Tochter des Bauherrn Joh. Jakob und die Großtochter des Landammanns Kaspar Leuw, der Zentralfigur der berühmten Leuwen-Blüte. Die Leuw waren im 17. Jahrhundert wohl die kultivierteste Familie Nidwaldens. Kaspar und Joh. Jakob Leuw waren die führenden Köpfe beim Bau der Stanserkirche und des Frauenklosters. Das Leuwenblut, das nun in die Achermann hinüberströmte, trug viel zur glücklichen Mischung bei, der wir das Talent des Malers Wyrsch verdanken. Die Achermann waren jetzt nicht nur mit der kultiviertesten, sondern auch mit einer der mächtigsten Familien verbunden. Magdalena Leuw brachte als Mitgift den Landsitz Ennerberg in die Ehe, an den in Zukunft die Achermann schicksalhaft gebunden sind. Johann Franz Achermann und seine Frau sind das

¹⁰ Von den 31 Blüten die ich studiert habe, sind 20 gänzlich ausgestorben. Von den übrigen sind 3 im Aussterben begriffen, 4 befinden sich noch in Blüte und nur vier Blüten ist es gelungen zu „vervolken“, das heißt mit zahlreicher aber unbedeutender Nachkommenschaft im Volke weiterzuleben.

Musterbeispiel eines Stammpaars. Jungkräftig männliches mit altedlem Frauenblut zeitigen immer die erstaunlichsten Früchte. Zu den 6 Kindern der Margaretha Wyrsch gesellten sich nun 10 Kinder der Magdalena Leuw. Die schöne Grabplatte aus dunklem, weißgeäderten Kalkstein an der Pfarrkirche in Buochs gibt der Nachwelt bekannt, daß Landammann Franz Achermann, als er 1708, mit 88 Jahren starb „Vatter, Großvatter und Aeni“ von 157 Kindern gewesen sei. Zwei seiner Söhne wurden Landamänner und beide heirateten Landammannstöchter. Der ältere führte die Tochter des Landammanns Wolfgang Christen vom Höchhus in Wolfenschießen heim und hatte 10 Kinder, der andere, Joh. Jakob Achermann heiratete die Tochter des Landammanns Karl Joseph Lussi vom Winkelriedhaus, die ihm 16 Kinder schenkte. Damit verbanden sich die Achermann nun auch mit der direkten Linie, die über vier Landamänner zum berühmtesten Nidwaldner: Ritter Melchior Lussi führt.

Johann Jakob Achermann

Der Sieger von Sins bildet den offensichtlichen Höhepunkt der ganzen Blüte. Wir müssen uns hier damit begnügen, an Stelle eines Lebensbildes einige Streiflichter aufblinken zu lassen, die seinen Charakter beleuchten. Von französischem Dienst zurückgekehrt, der ihm als Oberst unter Ludwig XIV. Wunden und Orden eingebracht, begann sein herrischer Tatendrang sich sofort in der Heimat auszuwirken. Der Sieg von Sins, eine echte, unbedachte Nidwaldnertat, machte ihn auf einen Schlag weitum berühmt. Wäre er eine Generation später geboren worden, dann hätte ihm Ruhe und Ueberlegung nicht gemangelt, den wichtigsten Moment des Villmergerkrieges abzuwarten. So aber trat er, dem die Geduld ausging, vor die Landsgemeinde mit dem An-sinnen, auf eigene Faust gegen die verhaßten Reformierten loszuziehen. Die ebenso draufgängerische Versammlung gab zu diesem Streich den Segen, und so zog er mit dreihundert rasch zusammengeworbenen Nidwaldnern und etlichem Zuzug während der Fahrt, ins Freiamt, stellte den überraschten Feind und schlug ihn. Er selbst wurde schwer verwundet, und es wird als

einer der Hauptgründe der darauffolgenden Niederlage von Villmergen angeführt, daß dort der beste Strategie der Katholiken, Joh. Jakob Achermann, fehlte. Der Sieg von Sins aber blieb seine große Waffentat. Der baufreudige Sieger sorgte selbst dafür, daß sie nicht vergessen wurde. Er errichtete auf dem Ennerberg eine Gedenkkapelle, deren Altar der Muttergottes von Loreto, deren Rückwand aber der Schlacht und dem Helden von Sins gewidmet ist. Mit größtem Prunk wurde die in Einsiedeln gesegnete Madonna, prozessionsweise, unter dem Donner der Feldstücke und dem Klang feierlicher Musik in ihr Heiligtum gebracht. Auch der prächtige Herrschaftssitz, mit den zierlichen Zwiebeltürmen (der leider 1798 den Franzosen zum Opfer fiel) ist das Werk der Bau- und Kunstreise unseres Joh. Jakob Achermann.

Kurze Zeit nach dem Sieg von Sins überfielen die Berner vom Jochpaß her das Tal von Engelberg. Man befürchtete ernstliche Folgen. Da ließ sich der schwer verwundete Landammann in einer Sänfte nach Engelberg tragen und der Anblick der Sänfte allein habe genügt, um die Berner in die Flucht zu schlagen.

Ein kleineres Ereignis zeigt noch hübscher den ruhm- und händelsüchtigen Charakter des Herrschers vom Ennerberg. Als man 1716 den Bannersaal im Stanser Rathaus mit Stukkaturen schmückte, wurden die Wappen der zur Zeit regierenden Landammänner in eleganten Kartuschen an der Decke angebracht. Landammann Achermann aber beschwerte sich, daß sein Wappen hinter einer Säule und überdies noch links verborgen sei. Er könne nicht dulden „daß gesagtes sein Wapen... an so schnödem Ohrt gesetzt worden, da er doch seine ruomwürdigen Thaten und Dapferkeit öffentlich habe sechen lassen und nit gewohnt Verbärgis zuo machen...“ Erst als man ihm in umständlicher Auseinandersetzung beweisen konnte, daß das Wappen nur von der Türe aus links und hinter der Säule, vom Präsidialsitz aber rechts und vor der Säule stehe, gab er sich mit versöhntem Knurren zufrieden.

Das war Johann Jakob Achermann; so ist er auch dargestellt auf seinem Porträt im Rathaus, mit elegant barocker Geste, in glänzendem Harnisch, geschmückt mit dem Kreuz des Ludwigsordens, den Feldherrenstab in der Rechten und — aus drei

Wunden (das heißt aus drei Löchern im Harnisch) blutend, die mit den Namen der Schlachtfelder überschrieben sind, wo er sie erwarb: Neerwinden, Steenkerk und Sins.

Das war also auch der Großvater mütterlicherseits des Malers Johann Melchior Wyrsch. Als der Sieger von Sins 1737 starb, war Joh. Melchior ein Kind von 5 Jahren. Vielleicht erinnerte er sich später an die schon zu Lebzeiten sagenhafte Gestalt des Helden vom Ennerberg. Sicher aber haben die unablässigen Erzählungen seiner Nachkommen die Einbildungskraft des Knaben mächtig angeregt. Man handelt anders und strebt höher, wenn man von einem ruhmbedeckten Sieger stammt.

Mit Joh. Jakob Ackermann hatte die Familie ihren Höhepunkt erreicht, auf dem sie sich noch ein halbes Jahrhundert zu halten vermochte. In diese Zeit hinein nun wurde Johann Melchior Wyrsch geboren. Von dieser Generation, von den Kindern und Geschwisterkindern des Joh. Jakob, die schon viel weniger stürmisch und viel abgeklärter den Besitz erlesener Kultur genossen, empfing Joh. Melchior den direkten erzieherischen Einfluß. Die Söhne und Großsöhne des Ritters vom Ennerberg waren zugleich die Onkel und Vettern des Malers.

Da ist als bedeutendster: Franz Alois, der wieder die Landammannswürde erreicht. Sein Porträt, das Johann Melchior Wyrsch malte, zeigt ihn als vornehmen, eleganten Herrn, aber ohne die ungestümen Züge seines Vaters. Auch sein Bruder stand in hohen Ehren. Die Aufschrift auf der Rückseite seines Porträts, (das ebenfalls von Joh. Melchior stammt) sagt genug über ihn: „Franz Xaver Achermann, des heil. Ludovici Orden. Oberst der Infanterie in königl. französischen Diensten. Landschaftsmann Ob und Nid dem Kernwald. Starb Anno 1786 im 80. Jahr seines ruhmvollen Lebens.“ Ein weiterer Bruder, Franz Benedikt Viktor, war Grenadierhauptmann. Auch Melchior Fidel, ein Sohn des Landammanns Franz Alois (also ein Vetter unseres Malers) war Oberst in französischem Dienst. Er kaufte 1762 das sog. „Obere Haus“ in Stans, das ihm aber nicht genügte. Er verkaufte es weiter und baute das jetzige Durrerhaus in der Breiten. Zwei weitere Brüder dieses Obersten Fidel standen als Offiziere im französischen Dienst. Es ist zur Beurteilung

von Charakter und Carriere unseres Malers Wyrsch unerlässlich, diese Onkel und Vettern zu kennen. Der Wunsch, Frankreich zu sehen und dort zu leben, muß schon sehr früh in dem jungen Künstler, beim Umgang mit diesen bewunderten Offizieren erwacht und durch ihre verlockenden Erzählungen bestärkt worden sein.

Das Ende der Achermann-Blüte fällt ins 19. Jahrhundert. Johann Melchior Wyrsch hat nicht einmal die ersten Anzeichen des Niedergangs erlebt. Intellektuelle Spätlinge, wie sie die Keyser, Leuw und Zelger in so reicher Fülle hervorgebracht haben, sind bei den Achermann selten. Einzig Johann Melchior Wyrsch könnte als ein solcher betrachtet werden; wir hören sogleich mehr davon.

3. Die Einwirkung der Frauen auf die genealogischen Gesetze

Noch staunenswerter gestalten sich nämlich die Beziehungen, in die Joh. Melchior hineingeboren wurde, wenn man auch die Frauen in die Betrachtung einbezieht. Ihr Einfluß auf den gesetzmäßigen Ablauf der genealogischen Kurven, auf das Wachsen und Welken der Familien darf nicht übersehen werden.¹¹

Sehr auffallend ist, wie schon gesagt, die Erscheinung, die bei jeder Blüte nachgewiesen werden kann, daß die jungen, kräftigen Pioniere Töchter aus alten, kultivierten Familien heiraten, in unserer Sprache also, daß sich frühe Männer mit späten Töchtern verbinden. Fast alle wichtigen Blüten sind aus solchen Ehen entstanden. Es mag verwundern, daß die Fortpflanzungskraft, die bei späten Männern sichtlich versiegt, bei späten Frauen gar keine Verminderung erfährt, dann wenigstens nicht, wenn sie sich mit unverbrauchten frühen Männern verheiraten. Verwunderlich ist auch, daß das umgekehrte Experiment selten gelingt; späte Männer haben auch mit völlig unverbrauchtem weiblichem Blut keinen Erfolg. Eine Abnahme der Fortpflanzungsfreudigkeit ist allerdings in den späten Generationen auch

¹¹ Da die Stammbücher ausschließlich auf der männlichen Descendenz beruhen, wird das Studium der weiblichen Linien in der Familienforschung meist vernachlässigt, ja verunmöglicht.

auf weiblicher Seite zu beobachten, indem nun oft sehr zahlreich Klosterfrauen auftreten. Aber mitten zwischen drei, vier Schwestern, die das Klosterleben der Mutterschaft vorziehen, treffen wir jene Stammütter, die, vermählt mit einem tüchtigen Mann aus dem Volk, oder einem schon emporgestiegenen Sohn eines solchen, die Grundlage zu einer zweihundertjährigen Blüte legen.¹²

Die kinderreichen Stammütter der Achermann vom Ennerberg aus den alten Geschlechtern der Zelger, Leuw, Christen und Lussi haben wir soeben kennen gelernt. Sie können als Beispiele für meine Ausführungen kaum überboten werden. Es bleibt nun noch zu untersuchen, ob sich auch die späten Achermannstöchter als Stammütter in andern Familien bewährt haben. Ich beschränke mich auf die Töchter unseres Joh. Jakob Achermann. Wenn auf jener erwähnten Grabschrift von Buochs der Landammann Johann Franz Achermann sich seiner 157 Kinder und Kindskinder rühmt, so kann sein Sohn, der Sieger von Sins, mit ebenso großem Stolz behaupten, wohl die v o r n e h m s t e Nachkommenschaft zu besitzen, die Nidwalden seit den Tagen Ritter Melchior Lussi's gesehen hat. Seine Tochter Theresia vermählt sich mit Landvogt Heinrich Straumeier von Altdorf und ihr Sohn wird Landammann. Die Tochter Hildegard heiratet den Landvogt Dr. med. Kaspar Antoni von Matt und wird die Mutter des Landammanns Jos. Alois von Matt und zugleich die Stammmutter des vonmattischen Aerztestammes. Die dritte Tochter: Susanna wird die Mutter des Landammanns Franz Antoni Wyrsch und zugleich die Stammmutter des sehr bedeutenden Wyrschstammes vom Wagglisbrunnen (Näheres so gleich) und die vierte Tochter ist die Mutter unseres Malers Johann Melchior Wyrsch. Die Großtöchter setzen die Reihe fort: die eine heiratet den Landammann Jost Remigi Traxler, die andere den Distriktstatthalter Ignaz Wammischer, die dritte den Landammann Jakob Joseph Zelger. Dies ist nur die engste Achermann-Verwandtschaft des Malers Wyrsch. Im weiteren Kreis ist noch mancher illustre Name zu treffen. Den größten Eindruck auf Wyrsch mag sein aus Buochs stammender entfernt-

¹² Magdalena Leuw zum Beispiel hatte 6 Schwestern, die ins Kloster gingen und 2 Brüder, die Priester wurden.

ter Vetter: Oberst Sebastian Christen gemacht haben, der sich ebenfalls in französischem Dienst auszeichnete und das Ritterkreuz des Ludwigsordens besaß. (Er wurde der Stammvater der glänzenden Offiziersfamilie der De Christen in Lyon, die noch heute in voller Blüte steht und in Frankreich bis zum Generalsrang aufgestiegen ist.)

Besser als schmückende Worte vermag das trockene Bild der genealogischen Tafel (S. 248) zu schildern, mit welchem Eifer sich alles unter die schützenden und weithintragenden Flügel dieses Geschlechtes drängte. Umgekehrt aber kann daran auch ermessen werden, welchen Kraftzuwachs diese Phalanx tüchtiger Männer den Achermann selber bot, wenigstens so lange die drei Grundpfeiler des alten Regimes nicht wankten: die fremden Dienste, die Vogteien und die Ehrfurcht vor dem Höhergestellten. Es ist bewundernswert, wie sicher Joh. Jakob Achermann seine Töchter placierte, befanden sich doch die meisten seiner Schwiegersöhne zur Zeit der Heirat erst am Anfang eines durchaus noch unbestimmten Aufstiegs.

Man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, daß Wyrsch in ein so reiches Netz von Beziehungen hineingeboren wurde, wie es in Nidwalden nur ganz selten vorkam. Daß diese vornehme mütterliche Verwandtschaft auf den Jüngling einen weit stärkeren Einfluß ausübte als etwa das dörfliche Milieu der damaligen Wyrsch, leuchtet ein und wird auch durch sein Lebenswerk bestätigt. Nirgends findet man darin eine Neigung zum Volkhaften, wie etwa bei den Malern Obersteg, sondern von Anfang an strebt seine Kunst dem hochkultivierten aristokratischen Ideal des 18. Jahrhunderts zu. Dieser Kreis von kunstliebenden und gebildeten Verwandten war nicht unbeteiligt daran, daß Joh. Melchior Wyrsch der beste Schweizerporträtißt der zweiten Hälfte seines Jahrhunderts wurde.

Drei Töchter des Joh. Jakob Achermann heirateten in die Familien der Buochser Wyrsch. Zwei davon taten es, wie wir soeben sahen, mit großem Erfolg.¹³ Am meisten interessiert uns

¹³ Die dritte, Maria Theresia, die jüngste Tochter des, bei ihrer Geburt schon 71-jährigen Joh. Jakob Achermann, heiratete einen Remigi Würsch, (von der Linie des Joh. Jost), aber die Ehe blieb ohne jedes nennenswerte Resultat.

Marianna Clara die Mutter unseres Malers, aber auch Susanna die Stammutter der Landammänner Linie verdient nähere Beachtung. Diese verählte sich mit dem späteren Landsäckelmeister Hans Melchior Wyrsch, der von den drei Wyrtschen, die auf dem Ennerberg freiten, zweifellos der vielversprechendste war. Die Chronik des Landammanns Jakob Wyrsch schildert ihn als einen sehr begabten und auch schon sehr wohlhabenden Handelsmann. Wir entnehmen dieser Chronik den folgenden Passus: „Seiner vornehmen Gemahlin gedachte Wyrsch auch einen standesgemäßen Wohnsitz zu bereiten. — ... und baute neben der Dorfleute Sust ein großes schönes Steinhaus, daneben einen herrschaftlichen Garten und in der oberen Gartenecke eine Kapelle ... Es ist für die damalige Zeit bezeichnend, wie auf diese Heirath in aristokratisches Haus, es Aemter und Würden in reicher Fülle regnete. Trotz Talenten und ansehnlichem Vermögen hatte er es nur bis zum Dorfvogt und zum Mitglied des zweifachen Rethes gebracht. Wie er sich aber mit der Landammannstochter verband, wählte man ihn schon am 25. März darauf in den Landrat, im nächsten Monat darauf an der ordentlichen Landsgemeinde zum Landesfähndrich im Rath und 1740 zum Landessäckelmeister.“ Die aufschlußreiche Schilderung zeigt diesen Hans Melchior Wyrsch und seine Frau Susanna Achermann als ein typisches Stammpaar. Beides nämlich muß vorhanden sein, Begabung und Kraft auf der männlichen Seite, Beziehungen und Kultur auf der weiblichen. Nun, bei Hans Melchior Wyrsch und seiner Gemahlin Susanna Achermann traf beides zu und ebenso bei ihrem Sohne: Landammann Franz Antoni Wyrsch, der die Tochter des Landammanns Joachim Epp von Rudenz aus Altdorf heimführte. Diesen beiden Stammpaaren entsproß die sog. Wyrsch-Linie vom Wagglisbrunnen, die fünf Landammänner zählt, welche in der kurzen Zeitspanne von 1780 bis 1925, 56 mal die höchste Landeswürde innehatten.

Das war also das Resultat der ersten Wyrsch-Achermann Verbindung. Ganz anders wirkte sie sich in der zweiten aus, der unser Maler Johann Melchior entstammt. In demokratischen Kantonen genügt die Einheirat in herrschende Familien nicht zum Erfolg. Es wird darüber hinaus Tüchtigkeit und politische Begabung verlangt. Diese nun scheint Balthasar Wyrsch, der

Vater des Malers, trotz seinem geschäftlichen Wagemut, nicht im gleichen Maße besessen zu haben, wie sein soeben beschriebener Schwager, und dementsprechend war auch sein Aufstieg nicht so erfreulich. Erst nach vielen Jahren der Ehe wurde ihm das Amt eines Landvogtes übertragen. Zum typischen Stammpaar fehlte hier offensichtlich der männliche Partner. Auch wäre bei robusterer Natur des Vaters wohl kaum ein Künstler der Ehe entsprossen. Wir erkennen im Maler Johann Melchior, trotz seiner energischen Züge, einen späten Typus. Sein Talent, sein Hang zur geistigen Selbstbildung, seine Abneigung gegen Politik und Kämpfe überhaupt und auch seine Kinderlosigkeit stempeln ihn dazu. Wie kommt es aber, daß ein so ausgesprochener Spätling in dieser Wyrsch-Linie auftritt, die keinerlei Anzeichen einer Blüte gezeigt hat.¹⁴ Der Gedanke muß sich von selbst einstellen, daß Wyrsch genealogisch in die Achermann-Blüte einzuordnen und als später Achermann zu betrachten ist. Diese Erscheinung ist gar nicht so selten und manche Unbegreiflichkeiten in Familiengeschichten können auf diesem Weg erklärt werden. Bei scheinbar wild aus dem Volk aufschießenden Begabungen, die man bei flüchtiger Betrachtung als „Zufallstreffer“ bucht, kann die Erbanlage meist auf mütterlicher Seite gesucht werden. Der Wyrsch-Stamm vom Rain blühte denn auch trotz der Bereicherung nicht weiter. Aber dieser Bereicherung mit Achermann-Blut hat er seinen einzigeartigen Glanzpunkt zu verdanken: den Maler Johann Melchior Wyrsch.

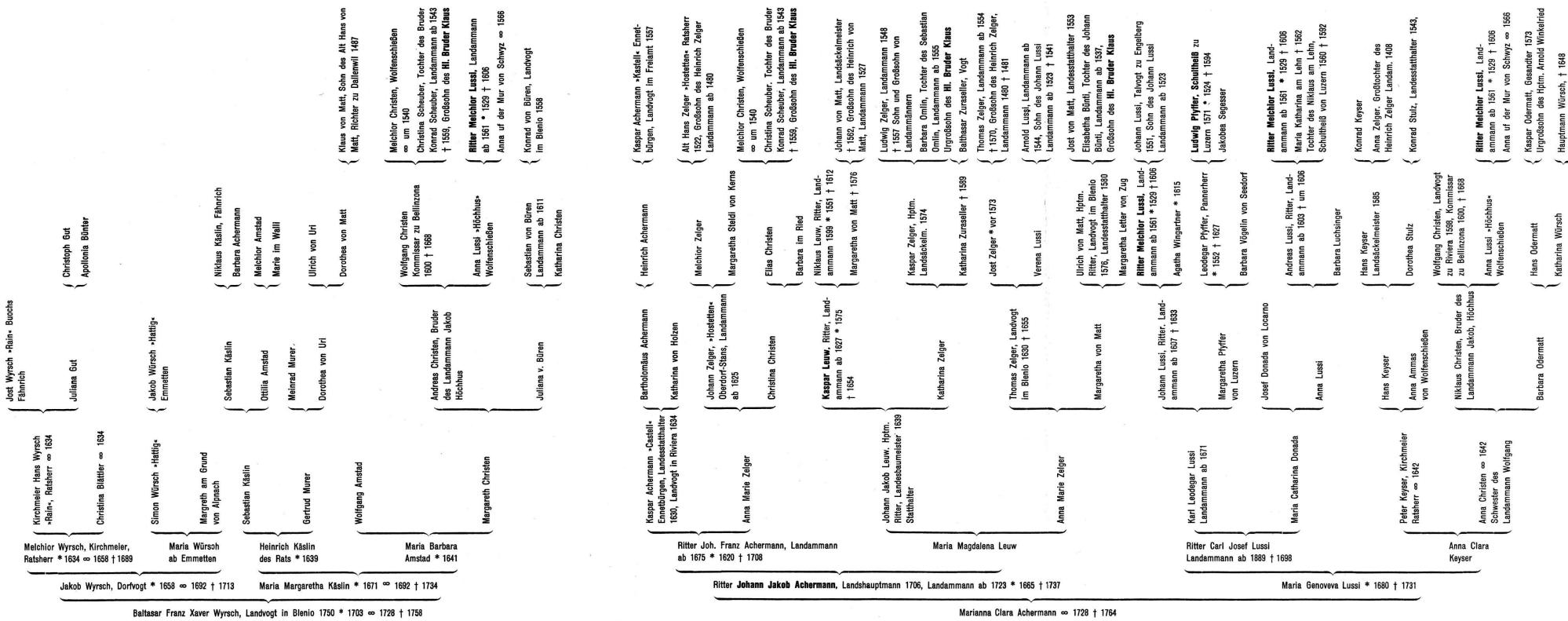
Die Ahnenprobe

Ein anschauliches Gesamtbild alles bisher Gesagten bietet die Ahnenprobe des Malers Wyrsch (Tabelle). Auf der einen Seite, der väterlichen, begegnen wir (mit einer einzigen Ausnahme) dem bäuerlich-dörflichen Milieu von Buochs. Bis hinauf in die

¹⁴ Der bedeutendste Mann dieser Wyrsch-Linie (außer dem Maler selbst) ist dessen Großneffe Dr. med. Melchior Wyrsch, der zum ersten Nationalrat Nidwaldens gewählt wurde. Die beiden Begabten stehen aber so vereinzelt da, daß von einer Blüte nicht gesprochen werden kann.

Ahnenprobe des Malers Johann Melchior Wyrsch

Bis zur 7 Generation ist die Ahnenprobe so vollständig als möglich, von der frühesten Generation sind nur die wichtigsten Namen genannt



sechste Generation trifft man höchstens einige Dorfvögte, Ratsherren und Kirchmeier, im Ganzen eine zwar geachtete, aber doch sehr einfache Verwandtschaft. Blickt man aber zur andern Seite, da ziehen in stolzer Steigerung die vornehmsten Geschlechter Nidwaldens vorbei. Ueber die Lussi, Leuw, Christen und Zelger führen die Linien mehrmals zu unserem berühmtesten Nidwaldner, zu Ritter Melchior Lussi, und ebensooft zu Bruder Klaus zurück. Erstaunlich viele Landammänner und Landammannstöchter bevölkern die mütterliche Ahnentafel.¹⁵

Wer sich die Mühe nimmt, die Ahnenprobe zu studieren, wird Betrachtungsstoff in Fülle entdecken. Es seien nur einige wissenswerte Einzelheiten herausgegriffen. Auf der väterlichen Seite verirrt sich an einer einzigen, entlegenen Stelle „edleres“ Blut in die bäuerliche Familie. Die Großmutter des Malers Wyrsch war eine Margaretha Käslin, deren Mutter hieß Barbara Amstad, und wieder deren Mutter Margaretha Christen. Sie ist eine Nichte des Landammanns Jakob Christen vom Höchhus. Diese Ururgroßmutter des Malers, die von der männlichen Descendenz so weit abliegt, vermag die väterliche Ahnentafel überraschend zu beeinflussen. Ihr ist es zu verdanken, daß Johann Melchior Wyrsch auch väterlicherseits von Ritter Melchior Lussi, von Bruder Scheuber und Bruder Klaus abstammt. — Hübsch ist auch zu beobachten, daß die linksäußersten Ururgroßväter mütterlicher- und väterlicherseits Brüder sind und zugleich Brüder des soeben genannten Landammanns Jakob Christen vom Höchhus. — Mütterlicherseits stammt Wyrsch dreimal von Ritter Melchior Lussi ab, und zwar von drei verschiedenen seiner vier Frauen. — Der Schreibende hat mit Vergnügen festgestellt, daß auch ein Hans von Matt sich an der

¹⁵ Die Ahnenprobe zeigt sehr deutlich, wie groß die Kluft zwischen Volk und Aristokratie war, trotzdem keine Gesetze das Überspringen dieser Kluft verboten. Dies ist aber auch in andern völlig freien Gesellschaftsschichten ähnlich. So wurden nach Kretschmer in Amerika Statistiken aufgestellt, wonach die bedeutenden Amerikaner untereinander 100 mal verwandter sind, als diese zu den übrigen Amerikanern. Im Nidwalden des 17. und 18. Jahrhunderts wäre das Resultat noch verblüffender, denn die vornehmen Nidwaldner sind alle untereinander verwandt, während es für eine Familie aus dem Volke wie die Wyrsch schon einen Erfolg bedeutete sich überhaupt nur mit einer der führenden Familien zu verschwägern.

Erbgarnitur des Malers beteiligt hat. — Besonders reizvoll ist ein Detail innerhalb der mütterlichen Ahnenfolge. Landammann Carl Leodegar Lussi ist der Großsohn Melchiors Lussis und zugleich der Urgroßsohn von dessen Todfeind Schultheiß Ludwig Pfyffer von Luzern. Beide standen zwar mit absoluter Treue zur katholischen Religion. Aber Lussi war der Exponent der ultramontanen, papsttreuen Schweiz, während „der Schweizerkönig“ Ludwig Pfyffer unentwegt an Frankreich, der ältesten, aber emanzipierten Tochter der Kirche, hing. Die Feindschaft, die sich aus der Verschiedenheit der politischen Zielrichtungen entwickelte, vermochte aber nicht zu verhindern, daß schon der Sohn Lussi's eine Großtochter Pfyffers heiratete. So schnell floß ultramontanes und franzosenfreundliches Blut zusammen. Hundert Jahre später wiederholte sich eine ganze ähnliche Vereinigung widersprechender Erbanlagen im Maler Johann Melchior Wyrsch: väterlicherseits eine unerschütterliche, allem „Modernen“ abholde Frömmigkeit und mütterlicherseits das heftige Verlangen, die Kirchentreue mit der leidenschaftlichen Freundschaft zum freigeistigen, aufgeklärten, fortschrittlichen Frankreich zu vereinigen. Der Zusammenklang so fremder Töne gelang, — jedoch nicht ohne Dissonanz mit der Umwelt. Davon später.

Auch die bäuerlichen und herrischen Züge verschmolzen im Charakter Johann Melchiors zur Einheit. Alle Biographen erwähnen die bodenständige, nüchterne Bauernkraft, die ihm vom Vater her im Blute lag. Die unverblümte Wahrheitsliebe, die seine Bildnisse auszeichnen und die den Auftraggebern, besonders den Frauen, die die erste Jugend zurückgelassen hatten, übertrieben schien, ist ebenfalls bäuerlicher Herkunft und nicht vornehmer Höflichkeit verpflichtet. Der eifrige Wissensdurst aber, die starke Neigung nach Bildung, ja nach erzieherischer Tätigkeit kam sicher von der anderen Seite her, ihr Ursprung ist auf dem Ennerberg zu suchen. Die Spuren der künstlerischen Begabung endlich, soweit sie ererbt war, finden sich ebenfalls auf mütterlicher Seite: Genoveva Lussi und vor allem Magdalena Leuw mögen da am meisten beigesteuert haben. Die Art endlich, wie Wyrsch mit erstaunlicher Wendigkeit immer wieder andere Aufgaben anpackt und an verschiedenen Orten sein Leben neu aufbaut, gemahnt ganz (nur ge-

mildert) an seinen Großvater vom Ennerberg. Überhaupt scheint nach den Bildnissen auch die äußere Aehnlichkeit nach der mütterlichen Seite hinzuneigen. Das starke, energische Kinn, die lange, oben schmale Nase und die mächtigen dunklen Augenbrauen wenigstens, finden sich bei seinen Onkeln, bei Landammann Franz Alois und bei Oberst Franz Xaver Achermann und beim Großvater Johann Jakob auffallend wieder.¹⁶

Mögen in der Erbanlage bäuerliche und herrische Züge noch stark gemischt vorhanden sein, so ist nicht zu leugnen, daß sowohl die Erziehung als auch der andauernde Einfluß der Verwandtschaft den begabten Jüngling ganz nach der aristokratischen Seite hingezogen haben. Dafür ist seine Kunst Beweis genug. Carriere machen hieß damals für einen Künstler: Die Anerkennung der Aristokratie gewinnen. Wem das nicht gelang, der blieb, (wie die Obersteg) Bauernmaler. Gewiß hatte Wyrsch seine frühen, ehrenvollen Aufträge vorab seinem Talent zu verdanken, man macht sich aber in unserer, allem Vornehmen abholden Zeit, keine Vorstellung mehr davon, wie sehr die Ausübung dieses Talents durch die Zugehörigkeit zur kunstfreundlichen Herrschaftsklasse erleichtert wurde.

So entwickelte und bereicherte sich seine Malerei eindeutig auf das aristokratische Ideal hin. Er ist zwar ein Bauernsohn, dem aber auch das herrische Wesen tief im Blute sitzt und der in der Sicherheit der patrizischen Umwelt aufgewachsen war. Das gab ihm den überlegenen Scharfblick für das Wesen der vornehmen Welt des 18. Jahrhunderts. Jedenfalls haben die Biographen des Malers Wyrsch diesem edleren Teil seiner jugendlichen Umgebung nicht die Bedeutung beigemessen, die ihr zukommt. Die Figur Johann Melchiors wurde bisher ins Bäuerliche verzeichnet, er wurde gern so dargestellt, als ob er ganz aus eigener Kraft von unten her die Höhe seines Ruhmes erklossen hätte. Das ist ein Irrtum, der auf Unkenntnis seiner wirklichen Herkunft beruht. Ebenso falsch wäre es nun, aus ihm einen geborenen Aristokraten zu machen. Die Wahrheit trifft, wer die Ahnenprobe recht zu lesen versteht, und in ihm

¹⁶ Zu eindeutigen Vergleichen fehlen allerdings die Bildnisse der väterlichen Linie die wohl dem Dorfbrand von 1798 zum Opfer fielen.

den Bauernsohn mit starkem Zuschuß von Patrizierblut erblickt, der zwar nie mit absoluter Ueberlegenheit, aber doch mit deutlich empfundener Berechtigung in den auserlesenen Kreisen verkehrte, wohin sein Beruf ihn führte. Ein Rest von scheuer Ehrfurcht vor der höheren Welt blieb in seinem Auftreten zeitlebens zu erkennen. Wir finden an ihm nichts, was an Bohème erinnert (es sei denn daß man die große Seidenmütze, das offene Jabot und das kühn um den Hals gefaltete Tuch auf seinem Selbstporträt als Ausdruck von Künstlerübermut auffassen möchte). Das Schrullige, betont und gepflegt Originelle, das uns heute an Künstlern nicht verwundert, war ihm fremd. Mit großem Stolz wies er darauf hin, daß die Stadt Besançon ihn nicht nur als vorzüglichen Maler und Professor rühmte, sondern auch seinen einwandfreien Lebenswandel hervorhob. Er verfehlte nicht, dieses Lob in seinem Stammbuch zu erwähnen.

Die Ahnenprobe enthüllt eine weitere Wahrheit. Wir haben gesehen, daß neue Blüten von Familien immer dort entstehen, wo unverbrauchtes junges, mit hochgezüchtem spätem Blut zusammenfließt. Die Ahnenprobe beweist sehr schön, wie auch die Einzelbegabung auf dem gleichen Weg zustande kommt. Wenn wir feststellten, daß künstlerisches Talent hauptsächlich bei späten Typen auftritt, so muß dazu ergänzt werden, daß ein Zuschuß von jungem Blut unerlässlich ist, damit das Talent auch tätig angewendet werde, daß aus der Fülle der Ideen das fertige Werk gedeihe. Die verschwenderisch begabten, aber kraftlosen Spätlinge sind uns ja bekannt genug. Es ist ein Jammer um viele dieser Hochtalentierten, die mühelos geniale Skizzen hinwerfen und sie nie zu Ende führen. Wyrsch hatte beides: von der Mutter her das verfeinerte ästhetische Urteil und die Gabe origineller Erfindung und vom Vater die Kraft und Ausdauer zum Vollenden.

Der wahrhaft schöpferische Künstler muß in sich eine Konstellation verfeinerter und robuster Erbanlagen fühlen. Die Genealogie des Malers Wyrsch zeigt diese günstige Erbkomposition in selten schöner Klarheit.

Sein Anteil Bauernblut war stark genug, ihn bodenständig zu erhalten. Dem Heimatdorf blieb er treu und brach die Beziehungen mit seinem bescheidenen Vaterhaus nie ab. Gern kehrte er

von Zeit zu Zeit nach Buochs zurück, baute sich dort ein Haus und als er, durch den Verlust des Augenlichts gezwungen, endgültig auf dem „Rain“ bei seinem Bruder Franz Joseph Wohnung nahm, mag diese Rückkehr der Lebenskurve zu ihrem Ausgangspunkt seine beruhigte Zustimmung gefunden haben. Aber noch in seinen letzten Jahren unternahm er den Versuch, auch seiner väterlichen Sippe einen Schimmer jenes Glanzes zu verleihen, den er zeitlebens in der großen Welt so sehr geschätzt hatte und er sammelte alle genealogischen Daten und vereinigte sie im wappengeschmückten „Stammbuch der Herren Würschen zu Buochs“.

Der Beginn der künstlerischen Laufbahn

Es ist reizvoll und lehrreich, wenn auch beim Fehlen jedes schriftlichen Nachlasses etwas mühsam, nachzuforschen, wie die ersten Aufträge Johann Melchiors zustande kamen. Daß ihm dabei die Verwandtschaft, und zwar vorab die mütterliche den Beginn der Laufbahn sichtlich erleichterte, wird sich sogleich zeigen.

Die frühesten bekannten Bildnisse des Malers Wyrsch stellen Dr. Johann Omlin von Sachseln und seine Frau eine geborene Götschi dar. Wie kam der Neunzehnjährige, noch völlig unbekannte Kunstjünger zu diesem Auftrag in Obwalden? Die Stammtafel der Achermann führt uns auf die Spur. Ein Bruder des Siegers von Sins, der Kirchmeier Johann Jost Achermann war mit Maria Beatrix Götschi von Sachseln verheiratet. Diese war die Großtante der Frau Dr. Omlin und zugleich die Großtante des Malers. Wahrscheinlich hat die Mutter oder jene Großtante selbst den Knaben auf einer der damals schon zahlreichen Wallfahrten nach Sachseln diesen Verwandten vorgestellt, wie die Nidwaldner heute noch ihre Verwandtschaften in Obwalden auf diesem geistlichen Umweg pflegen. Wyrsch hatte das Ehepaar Omlin 1751 gemalt. Zwei Jahre später starb das Söhnchen des Dr. Omlin, ein sehr vergöttertes Kind (der Vater schildert es im Tagebuch als filiolum meum elegantissimum). Wyrsch, mit

dem man offenbar sehr zufrieden war, erhielt den Auftrag den Knaben aus dem Gedächtnis zu malen. Im gleichen Jahr schuf er sein erstes Landammannporträt und zwar wiederum in Sachseln. Landammann Wolfgang von Flüe war mit den Omlin mehrfach verwandt und gerade zu jener Zeit scheinen die Beziehungen besonders freundschaftlich gewesen zu sein. Kurz vorher nämlich (wahrscheinlich 1750) hatte eine Tochter Wolfgang's einen Vetter des Dr. Joh. Omlin geheiratet. Es müssen damals auch schon rege Beziehungen der von Flüe mit den Achermann bestanden haben, denn wenig später heiratete ein Sohn Wolfgang's (der spätere Landammann Nikodem) eine Achermann vom Ennerberg.¹⁷ Uebrigens mag in dem kleinen Sachseln das Talent sich auch selber weiter empfohlen haben.

1752 treffen wir den Maler in Lottigna im Bleniotal, wo er die Bildnisse des Ehepaars Andreazza und ein Madonnenbild für eine nahe Kapelle malte. Zwei Jahre vorher war der Vater des Künstlers Landvogt in „bollentz“ das heißt in Blenio gewesen und das erklärt ohne weiteres den Auftrag. Aber die Vermittlung des Vaters wäre kaum nötig gewesen, fühlten sich doch die Würsch und die Achermann in der Talschaft wie zu Hause. Seit 30 Jahren schienen die beiden Familien das Alleinrecht auf diese Vogtei besessen zu haben, und die vielen Erzählungen seiner Onkel mögen schon im Knaben den Wunsch gezeitigt haben, das kastanienreiche Tal mit den vielen kunstgeschmückten Kirchen zu sehen.¹⁸ Auch später lockerten sich die Bande nicht. 1756

¹⁷ Maria Franziska Achermann, eine Großnichte des Siegers von Sins. Würsch hat 1766 ein reizendes Bildchen von ihr gemalt, das sich heute noch in Sachsler Privatbesitz befindet.

¹⁸ Die Landvogtei Bollentz (Blenio), mit Sitz in Lottigna, wurde alle sechs Jahre von Nidwalden besetzt. 1702 Landammann Franz Achermann (Urgroßvater des Malers) 1720 und 1732 Franz Joseph Achermann ein entfernter Onkel von der Linie des Landammanns Kaspar. Seine Tochter heiratete einen Francesco Andreazza, möglicherweise einen Sohn des von Würsch porträtierten Paars. 1726 Joh. Melchior Alois Achermann ebenfalls ein entfernter Onkel, wie obiger Sohn eines Bruders des Siegers von Sins. 1738 Jost Würsch, ein Cousin des Vaters des Malers. 1744 Dr. Kaspar Anton von Matt (verheiratet mit einer Tante des Malers), 1750 Balthasar Würsch, der Vater des Künstlers, (nicht 1756); 1756 Karl Joseph Zelger Auftraggeber für die Kopie des Gesetzbuches; 1762 Jost Remigi Traxler,

erhielt Wyrsch den Auftrag, das Gesetzbuch der Landvogtei zu kopieren.¹⁹ Der schön geschriebene Band mit dem hübschen heraldischen Titelblatt zeugt für Geschmack und Gewissenhaftigkeit des Schreibers. 1763 malte er das Bruderklausenbild von Lottigna im Auftrag seines Vetters: Landvogt Jost Remigi Traxler-Achermann.

Endlich verdankt Wyrsch vielleicht dem Bleniotal sein größtes Glück: die Freundschaft des Medailleurs J. Karl Hedlinger. 1700—1708 leitete der Vater Hedlingers die dortigen Metallwerke, während der alte Landammann Franz Achermann die Landvogtei betreute. Der spätere berühmte Medailleur verlebte als Knabe jene Jahre gemeinsam mit seinem Vater im Tessin, und das mag der Grund zur Freundschaft der beiden Familien gewesen sein, jener Freundschaft die im Leben Johann Melchiors eine alles andere überragende Bedeutung gewinnen sollte.²⁰ Hedlinger gehörte selbst der Aristokratie des Nachbarkantons an, die durch viele gemeinsame Aufgaben ständig mit den führenden Kreisen Nidwaldens in Verbindung stand. Der Medailleur hat schon sehr früh, wahrscheinlich schon während der Lehrjahre in Luzern den kunstbegeisterten Knaben unterstützt, ihn dann dem zweiten Lehrmeister Kraus und später seinen einflußreichen Freunden in Rom (besonders dem Maler Natoire, dem Direktor der dortigen Académie de France) empfohlen und zeitlebens den regsten Anteil an der Laufbahn Johann Melchiors genommen. Schon mit 21 Jahren schuf Wyrsch das erste Porträt Hedlingers; später folgten ihm zahlreiche Aufträge für dessen Familie, und die ersten Bildnisse, die Wyrsch in Zürich malte, stellen wiederum die dortigen Freunde Hedlingers dar. Wahrscheinlich ist der Aufenthalt in Zürich, wo Wyrsch 1757 bis 60 weilte und wirkte, überhaupt auf den Rat Hedlingers zurückzuführen. Vor allem war es der intellektuelle und fortschrittliche Kreis um den

verheiratet mit einer Cousine des Malers. Auftraggeber des Bruder Klausen-Bildes von Lottigna; 1774 Jos. Alois von Matt, Cousin des Malers.

¹⁹ Das Manuskript liegt im Staatsarchiv Nidwalden.

²⁰ Wyrsch hatte auch Verwandte in Schwyz. Sein Onkel Kaspar war mit einer Fischli von Weggis verheiratet, deren Bruder, Wendelin Fischli, in Schwyz wohnte. Vielleicht war die wichtige Freundschaft auch auf diesem Wege gefestigt worden.

Kunstschriftsteller Johann Kaspar Füßli, der damals ein großes Werk über den Medailleur Hedlinger herausgab, wo Wyrsch begeisterte Aufnahme fand. Dieser J. K. Füßli schrieb später (1779) eine „Geschichte der besten Künstler der Schweiz, nebst ihren Bildnissen“, worin die erste Biographie des Malers Wyrsch (nach dessen persönlichen Angaben) zu finden ist. Als Wyrsch in den Sechziger Jahren wieder zuhause wirkte, war sein Ruhm schon so gesichert, daß die Zürcher auf ihren beliebten patriotischen Reisen in die Innerschweiz, meist auch den Maler in Buochs besuchten. Gewöhnlich kehrte man zuerst in Stans bei Landammann Felix Leonti Keyser ein und ließ sich von ihm die Sehenswürdigkeiten des Hauptortes zeigen. Ein Sohn des Landammanns führte dann die bildungshungrige Gesellschaft auf den Ennerberg zu den Achermann und später nach Buochs zu Maler Wyrsch. 1761 schildert auch das schwärmerische, erst 16jährige Söhnchen des J. K. Füßli (der spätere Verfasser des Künstlerlexikons: Johann Heinrich Füßli) einen solchen Besuch beim Künstler. Von Buochs wurde dann die Reise mit dem Staatsnauen („unter der Standtsdecke“) fortgesetzt nach Schwyz.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, den Beziehungen der Innerschweizer Künstler zu den kulturell führenden Köpfen Zürichs nachzuspüren. Man begegnet durch drei Generationen immer wieder den gleichen Namen: den Füßli, Schinz, Geßner, Hirzel und Escher. Begeisterung für die Wiege der Heimat und für die unverdorbenen Söhne der Berge öffnete den jungen Kunstbeflissenen alle Türen. Wyrsch befolgte das selbstlose Beispiel Hedlingers und empfahl auch seine besten Schüler den Zürcher-Freunden. Als der Bildhauer Christen allzu malerisch zerlumpt in Zürich ankam, ließ ihn die Witwe des berühmten Salomon Geßner sogleich städtisch ausstaffieren, damit sich die Schöngeister am rauhen Kern erbauen konnten, ohne von der unappetitlichen Schale abgestoßen zu werden. Auch Diogg verdankte der Empfehlung seines Lehrers Wyrsch die freundlichste Aufnahme. Der soeben genannte Joh. Heinrich Füßli, der unterdessen zum gewichtigen Staatsmann aufgestiegen war, ließ als einer der ersten sich von Diogg porträtieren.

Unter den ersten Aufträgen Joh. Melchiors befinden sich natürlich auch die Bildnisse aus der Familie der Achermann

selbst.²¹ So malte Wyrsch sehr gewandt seinen Onkel Landammann Franz Alois und den Obersten Franz Xaver Achermann und dessen Tochter, sowie den jungen Jost Remigi Traxler-Achermann, von dem wir schon gehört haben und noch hören werden. Auch Landsfahndrich Felix Laurentz Bünti, der das Nothelfer-Bild von Buochs und dessen Schwager Hauptmann Frantz Stultz der das Altarbild von Wiesenbergt bestellte, waren Verwandte der Achermann. Endlich ist auch der folgenschwerste Auftrag, den Wyrsch wohl ausgeführt hat, den achermannischen Beziehungen zuzuschreiben. Davon sogleich.

Die Heirat

1756 erhielt Wyrsch den Auftrag, Landammann Kaspar Remigi Keyser zu porträtieren. Er verdankte diesen Auftrag der Empfehlung der Frau Landammann, einer geborenen Clara Genoveva Lussi,²² die in erster Ehe mit Benedikt Viktor Achermann, einem Onkel des Malers, verheiratet gewesen war und daher immer noch als seine Tante galt. Die Empfehlung wurde bei den kunstliebenden Keyser allerdings schon kräftig unterstützt durch den emporblühenden Ruf des Malers und durch die

²¹ Es sind nur diejenigen Achermann-Bildnisse erhalten, die am Schreckenstag von 1798 im Rathaus, im Mettenweg oder im Winke'riedhaus hingen.

²² Clara Genoveva war die Tochter des Landammanns Melchior Remigi Lussi, der an der Nägeligasse wohnte. Das Haus, das heute unter dem Namen „Heinrich Keyser-Haus“ bekannt ist, gehörte anfänglich den Stultz, später dem Landvogt Daniel Leuw, dessen Tochter den Landammann Melchior Lussi heiratete, den letzten Lussi-Landammann († 1741). Dessen Schwester war die Frau des Landammanen Niklaus Keyser von Rosenburg und dessen Tochter Clara Genoveva war in erster Ehe Hauptmann Victor Achermann und in zweiter Ehe Landammann Kaspar Remigi Keyser angetraut. So sehen wir diesen späten Lussi-Zweig zur Zeit des Malers Wyrsch sowohl mit den Achermann als mit den beiden Keyser-Stämmen verschwägert. Hauptmann Achermann stirbt früh und kinderlos, aber das späte Lussi-Blut blüht prächtig in beiden Keyser-Stämmen weiter. Das Haus an der Nägeligasse blieb bis ca. 1850 im Besitz der Lussi und kam dann durch Erb an die Turmatt-Keyser Linie.

Kunde, daß Wyrsch, vom berühmten Medailleur Hedlinger empfohlen, die französische Akademie in Rom absolviert hatte. Die Leistung des jungen Künstlers scheint die Keyser befriedigt zu haben, denn schon zwei Jahre später mußte er den bischöflichen Kommissar Franz Joseph Keyser (von der Rosenburglinie) porträtieren. Diese beiden Aufträge gaben dem jungen Maler Gelegenheit mit Staunen festzustellen, daß hier in Stans eine Familie blühte, die an Kultur und Bildung selbst die Achermann überragte.

Landammann Keyser wohnte in der herrschaftlichen, von seinem Vater erbauten, oberen Turmatt. In diesem schmeichelnden Rahmen war es auch, daß Wyrsch das schüchterne 15jährige Mädchen zum ersten Mal sah, das später seine Frau werden sollte. Der Vater des Malers bemerkte die keimende Neigung, oder vielleicht richtiger, die verträumten Ueberlegungen des Sohnes nicht ungern, war er doch ein Mann, der genau wußte, welchen Vorteil eine geschickte Heirat bringen kann. Er dachte vernünftig genug um zu wissen, daß er ohne seine vornehme Frau nie Landvogt geworden wäre. Doch war nicht alles gegückt was seine Heirat versprochen hatte; durch einen Zuschuß an Protektion sollte der Sohn nun erreichen, was dem Vater nicht beschieden war. Man muß sich die Erziehung Joh. Melchiors ganz in diesem Sinne vorstellen. Maßgebend bei der Wahl der Ehefrau soll der weitblickende Verstand und nicht der liederliche Rat der Gefühle sein. Nun hätte sich ja der 30jährige, begabte und in vollem Aufstieg begriffene Maler sagen können, daß für ihn einzig sein Talent entscheide. Zu diesem Gedanken wäre ein spätgeborner Sohn aus reichem Hause ohne weiteres fähig gewesen, nicht aber der Bauernsohn, dessen Familie soeben den ersten Schritt in die Aristokratie getan hatte.

Zudem starb 1758 der Vater des Künstlers (also vier Jahre vor der Heirat). Von den neun Kindern lebten beim Tode des Vaters noch sechs. Der älteste Bruder Franz Joseph erbte den „Rain“, der jüngere: Joseph Antoni die Höfe Winkelmäß, Hoställi und Wallisfuhr, Joh. Melchior das Haus im Dorf. Die Verteilung war ungleich. Über die Auskaufssummen, mit denen die benachteiligten Geschwister vorlieb zu nehmen hatten, entstanden Streitigkeiten, die Johann Melchior den Aufenthalt zu Hause

verleideten. Seine Lage war nicht sorgenfrei. Das mag ein Grund mehr gewesen sein, daß ihm die Tochter des reichen Landammanns angenehm auffiel.

Die Keyser

Neben den Achermann waren die Keyser im 18. Jahrhundert die bedeutendste Familie Nidwaldens. Diesen beiden Geschlechtern war es gelungen, fast unbeschränkt die Macht und zum großen Teil auch den Reichtum der früher führenden Familien, der Lussi, Leuw, Christen, Stulz und Zelger, zu erben. Während aber die Achermann eine vollblütige Offiziersfamilie von robustem Charakter waren, die die Kunst vorab als willkommene Ueberhöhung und Ornamentierung ihres Namens betrachteten, kann von den Keyser gesagt werden, daß ihnen eine echte Neigung zu Kunst und Kultur eingeboren war.

In ihren Anfängen ist die Struktur der beiden Familien verblüffend ähnlich. Die Stammtafel zeigt sehr schön, wie die ersten Keyser, die ins politische Leben traten, bestrebt waren, Töchter aus den herrschenden Familien heimzuführen. Schon bevor der erste Landammann auftritt, sind sie mit den Lussi, Leuw, Stulz und Zelger verschwägert. Nur acht Jahre auseinander liegt die Wahl des ersten Achermann und des ersten Keyser zum Landammann, und diese beiden Landammänner hatten wieder je zwei Söhne, die die höchste Landeswürde erreichten. Während aber bei den Achermann nur einer der beiden Aeste weiterblüht, entwickeln sich nun zwei prächtige Keyser-Stämme, die nach ihren Sitzen: Rosenburg und Turmatt benannt werden. Hier setzt auf beiden Linien eine überbordende Kinderfreudigkeit ein; 10 bis 16 Kinder sind keine Seltenheit. Die Zentralfigur der Keyserblüte ist Niklaus Keyser II. Er kauft den ältesten Sitz von Stans: die Rosenburg und stattet sie nach seinem Geschmack fürstlich aus. Er nahm im Vollbewußtsein der Würde die Rose ins Wappen auf und nannte seine Linie fortan Keyser von Rosenburg. Das ist die Tat, die ihn berühmt gemacht hat, zwar kein Sieg von Sins, aber sie wirkte ebenso nachhaltig, denn noch heute führen seine Nachkommen die berühmte Rose im

Wappen. Der Bruder des Niklaus II.: Landammann Sebastian Remigi wurde zum Gründer der Turmatt-Linie. Er heiratete in erster Ehe eine späte Leuwentochter und nach deren Tod die schwer reiche Maria Barbara Risi. Von diesen beiden Frauen hatte er 14 Kinder. Sohn auf Sohn folgten sich nun während vier Generationen die Landammänner. Genau zur Zeit unseres Malers mündeten sie in die dritte deklinierende, aber geistig feinfühliger Stufe ein. Der kulturell regsame Charakter der Familie zeigt sich allerdings am auffälligsten in den Spätlingen, von denen Johann Melchior Wyrsch nur den geistreichen Dichter-Landammann Ludwig Keyser gekannt hat. Die zahlreichen Künstler und Kunstreunde, die im 19. Jahrhundert die Familie bevölkerten, bestätigen aber für uns, die wir sie kennen, die Kunstfreudigkeit auch der Ahnen.

Johann Melchior Wyrsch muß sich in dem gebildeten Milieu sofort wohl gefühlt haben. Der Wunsch, an der hier herrschenden Kultur mit Berechtigung teilzunehmen und der in gleicher Richtung drängende Einfluß der Mutter bewogen ihn, um die Hand der nicht besonders hübschen, aber jugendfrischen (21jährigen) Tochter Maria Barbara anzuhalten.

Das Leben, das sich nach der Heirat auftat, gab Grund zu kühnsten Hoffnungsträumen. Aus gutem Bauerngeschlecht stammend, durch die Mutter mit den mächtigen Achermann und mit halb Nidwalden verwandt, war er nun auch mit den Keyser verschwägert, der einzigen Familie, die mit den Achermann wetteifern konnte. Sein Schwiegervater: Landammann Kaspar Remigi Keyser, stand auf der Höhe seiner Beliebtheit, ein Mann von selbstverständlicher Würde. Schon sein Vater und Großvater hatten den Landammanessessel eingenommen und durch geschickte Heiraten, durch Vogteien und Pensionen war Geld seit langem in Fülle herbeigeflossen, so daß die Familie für alle Zukunft gesichert schien. Reges Leben bevölkerte das große Haus (die obere Turmatt). Sechszehn Geschwister gingen ein und aus, oder lagen noch in den Wiegen. Zur Zeit der Heirat war Ludwig, der spätere Dichter-Landammann, der jüngste Bruder Barbaras, noch nicht geboren.²³ Die erste Frau des Landammanns, Anna

²³ Als Ludwig zur Welt kam, zählte sein Vater 53 Jahre.

Die Keyser

Hans Keyser, Sackelmeister 1585 mit Dorothea Stutz, Statthalter Conrads Tochter

Daniel Keyser, Commissary zu Bellinz 1657 † 1665 mit 4 Frauen

Niklaus Keyser I, Landammann ab 1683 † 1689, auf der untern Turmatt mit Anna Barbara Langenstein und Catharina Thurer

Niklaus Keyser II von Rosenburg, Landammann ab 1696 † 1704 mit Anna Maria Lussi, Schwester des Landammann Joh. Melch. Remigi Lussi. (hatte 10 Kinder)

Rosenburg-Linie

Josef Leonti, Landschreiber † 1777, mit Maria Franziska Lussi, Tochter d. Landammann Carl Josef Lussi. (hatte 13 Kinder)

Niklaus Daniel Keyser Landammann ab 1738, mit M. Elisabeth Risi **

Anna Katharina mit Landsfährnrich Jos. Laurentz Bünti Sohn des Landammann Joh. Laurentz Bünti

Josef Frantz mit Maria Katharina Risi **

Kaspar Remigi Keyser 1711-1789, Landammann ab 1745, mit Anna Katharina Dillier, Nichte des Landammann Melch. Dillier und Clara Genoveva Lussi, Tochter des Landammann Joh. Melch. Remigi Lussi. (hatte 16 Kinder)

Obere Turmatt

Sebastian Remigi Keyser Landammann ab 1710 † 1741, mit Magdalena Leuw von der Linie des Landammann Kaspar Leuw und Maria Barbara Risi, ** (hatte 14 Kinder)

Turmatt-Linie

Frantz Domini. Obervogt Ehrengesandter, mit A. M. Elisabeth Bünti, Tochter des Landsfährnrich Bünti und der A. Kath. Keyser von der Rosenburglinie. Untere Turmatt

Felix Leonti Keyser Landammann ab 1749 mit Anna Maria Barbara Keyser (siehe Turmattlinie)

Franz Josef, Pfarrhelfer und bischöfl. Kommissar

Kaspar Josef, Priester

Jacob Leonti, Landschreiber † 1807 Kunstbeflissener, mit Katharina Traxler, Schwester des Oberst Georg Traxler, Maria Maura mit Joseph Jakob Zelger, Landammann ab 1792 (2. Ehe)

Josef Remigi, Priester

1. Ehe:
Gesandter Jos. Alois mit
Maria Clara Christen
Höchhus

Kaspar, Hauptmann
in franz. Diensten

Maria Barbara 1741-1803
mit Maler
Johann Melchior Wyrsch

Pater Heinrich, Stift Einsiedeln

2. Ehe:
Aloisia mit Caspar Camenzind
Landammann von Gersau

Genoveva
mit Remigi Buosiger,
Hauptmann in Spanien

Frantz Alois, Lands-
hauptmann † 1798
Präsident des Distriktsgerichts

Ludwig Maria Keyser
* 1765 † 1844
Landammann ab 1814
Schriftsteller

Kirchmeier Frantz, Stamm-
vater der Künstlerlinie

** Töchter des schwerreichen Ratsherr Kaspar Risi

Der Stammbaum enthält nur die im Zusammenhang wichtigen Namen

Katharina Dillier, die Mutter Barbaras, war längst gestorben und Clara Genoveva Lussi (die Tante des Malers) hatte ihren Platz eingenommen und vermehrte den Kindersegen Jahr für Jahr.

Mit einem Hochgefühl, das nur die Jugend kennt, verkehrte der jung verheiratete Künstler nun in den vornehmen Herrenhäusern von Stans, die ihn mit verwandtschaftlicher Freundlichkeit empfingen. Ein Bruder Landammann Keysers saß auf der unteren Turmatt, dem behäbigen Stammsitz der Familie, und eine Schwester hatte den Landammann Felix Leonti Keyser (von der Rosenburg-Linie) geheiratet. Dieser besaß ein Haus am Dorfplatz und baute sich einen reizvollen Sommersitz auf dem Bergli, das er von nun an, im Anklang an die Rosenburg, das Rosenbergli nannte. Es mag die schönste Zeit im Leben Johann Melchiors gewesen sein, als er auf diesem Lustschlößchen die Bildnisse des Landammanns Felix Leonti und seiner Frau malte. Von nah und fern strömten die Besucher herbei, um den geschmackvollen Bau, den terrassierten Garten mit seinen Pavillons und die in den Wald eingeschnittenen Laubengänge zu bewundern. Felix Leonti Keyser war einer der aufgeklärtesten und weitblickendsten Männer Nidwaldens und pflegte Beziehungen mit Gelehrten, Künstlern und Politikern der halben Schweiz. Auch sein Sohn Jakob Leonti war eine sehr zum Schöngestigten neigende Natur und es ist nicht anders denkbar, als daß er sich mit dem gleichaltrigen Künstler aufs beste verstand. Bei ihm zeigten sich schon deutlich Spuren der Vergeistigung und des damit verbundenen Kraftverlustes. Er zog augenscheinlich die Bücher dem politischen Treiben vor. Ihn, den Enkel von vier aufeinander folgenden Landammännern, lockte die bescheidene Stelle des Landschreibers und das Staatsarchiv mehr als der aufreibende Vorsitz im Rat. Auch liebte er die Freizeit, die ihm Muße zu künstlerischen und historischen Studien ließ. Wie Ludwig Keyser der erste Spätling der Turmatt-Linie war, so ist Jakob Leonti der erste Spätling der Rosenburg-Linie. Aber gerade dieser verwandte Charakterzug mag Wyrsch besonders angezogen haben. Joh. Melchior weilte viel und gern auf dem Rosenbergli, und malte elegante und fromme Bilder in die Füllungen der Täfer. Ein Klausnerhäuschen, das den Tag von 1798 überstand, barg

noch bis vor Menschengedenken Wandbilder von seiner Hand.²⁴

Auf der Rosenburg saß damals der Vetter des Landammanns Felix Leonti: der Gesandte Jos. Remigi Keyser. Auch dort hatte Joh. Melchior mit seiner jungen Frau die Antrittsvisite zu machen. Oberst Fidel Achermann (ein Vetter des Malers) hatte unterdessen das sogenannte „obere Haus“ am Rathausplatz erworben und richtete es ganz nach seinem, das heißt nach französischem Geschmacke ein. Auch dort sprach man von Zeit zu Zeit vor. Im Mettenweg, im Hause des Obersten Franz Xaver Achermann konnte man Zeuge bedeutsamer Szenen sein. In jenen Jahren nämlich kam der junge hochbegabte Offizier Jost Remigi Traxler häufig zu Besuch und bat schließlich den Obersten um die Hand seiner einzigen Tochter Katharina. Jost Remigi war der Sohn der schönen Frederike Fetz, die als herzoglich-württembergisches Kammerfräulein, den Hauptmann Joseph Rem. Traxler und nach dessen frühem Tode in zweiter Ehe den Besitzer des Winkelriedhauses: Pannerherr Lussi geheiratet hatte. Die mondäne Frederike brachte es mit eleganten Schlichen zustande, daß Lussi das feudale Haus nicht seinen Kindern, sondern dem verhätschelten Stiefsohn Jost Remigi vermachte. Dieser glänzte durch alle Gaben des Körpers und Geistes. Vielleicht sind vor soviel Talent die Söhne Pannerherr Lussi's verschüchtert selbst zurückgetreten, vielleicht auch konnte Frederike mit ererbtem Traxlergeld nachhelfen. Das erste was Jost Remigi als junger, glücklicher Ehemann vorhatte, war, sich und seine Frau von Maler Wyrsch, der ja ihr Cousin war, porträtieren zu lassen, ein Auftrag der Joh. Melchior um so mehr beglückte, als er ihm Gelegenheit bot, die Kunstschatze des Winkelriedhauses gründlich zu bewundern. Er kannte das Vaterhaus seiner Großmutter zwar von Jugend auf, aber seit die vornehme Frederike

²⁴ Maler Martin Obersteg schildert es in seinem Tagebuch, das sich im Archiv des histor. Vereins befindet: „Den frommen Eremiten besuchte ich sehr oft. Er war ein langer magerer Mann und hatte ein schönes Häusgen, selbes war schön ausmöbliert mit zierlichen Malereien vom Leben der ägyptischen Altväter von der Hand des Herrn Professorn Wyrsch gar schön gemahlet. Von der nemlichen Hand der stärbende hl. Martinus, prachtvoll, wie der böse Geist ihme das Bett erzittert. Auch zwei Bilder von M. Magdalena und Maria, noch zwei kleine Bilder, die hl. Apollonia und der hl. Johannes, auch von der Hand des Herrn Wyrschen.“

und ihr kunstliebender Sohn dort den Ton angaben, hatte es sich um viel Sehenswürdiges bereichert.²⁵

Natürlich stellte Wyrsch seine Frau auch seiner Tante Hildegard vor, der Landvögtin von Matt, deren Sohn, der spätere Landammann Alois von Matt, sich nun auf seine politische Laufbahn vorzubereiten begann. Auch bei seinen Verwandten an der Nägeligasse und im Höchhaus in Wolfenschießen, und selbstverständlich auf dem Ennerberg und bei seinem mächtig aufstrebenden Vetter Franz Antoni Wyrsch in Buochs verkehrte Johann Melchior; — kurz man kann sich den jungen Mann nicht sorglos genug vorstellen.

Nach damaligen Begriffen konnte ihm nichts mehr fehlen. Und es hätte ihm auch nichts gefehlt, wenn er mit der Absicht umgegangen wäre, ein lokaler Politiker zu werden. Aber gerade diese

²⁵ Jost Remigi Traxler war später ein beispielloser Aufstieg beschieden. In kurzen Abständen erkomm er alle Landeswürden. Als Oberst Xaver Achermann starb, fiel ihm auch der Mettenweg zu, der fortan Traxlerhaus benannt blieb.

Die Traxler-Blüte zeigt in Aufstieg und Niedergang die steilste Kurve aller Nidwaldnergeschlechter. Jost Remigi ist ihre Zentralfigur. Der Großvater des Jost Remigi war Goldschmied und hatte von seinen beiden Frauen 18 Kinder. In zweiter Ehe war er mit einer späten Zelgertochter verheiratet und bildete mit ihr zusammen also ein typisches Stammpaar. Einige seiner Söhne wurden Offiziere in spanischem Dienst, worunter Joseph Remigi, der Vater des Jost Remigi. Nach einer kurzen Ehe starb dieser. Der jungen Frau gelang es mit dem reichlich ererbten Geld und mit ihren eigenen vorzüglich erhaltenen Reizen, wie oben geschildert, ins Winkelriedhaus einzuhiraten, was für den Sohn die Grundlage zu einer märchenhaften Carriere bildete. Sein Schicksal wurde durch die Landsgemeinde von 1777 besiegelt, die ihn zum Landvogt im Freiamt erwählte unter der Bedingung, dem Volk als Gegengabe das riesige Kornhaus zu Wil zu bauen. Bevor jedoch das investierte Geld wieder eingebracht war, stoppte die Helvetik alle Einnahmen aus Vogteien und Pensionen, ein Schlag, von dem sich Jost Remigi und die ganze Familie nicht erholten konnten.

Einige glänzende Offiziere derselben Generation und der folgenden vermochten den Niedergang nicht aufzuhalten. Die Töchter lebten zwar noch einige Zeit vom märchenhaften Glanz der Familie und heirateten in die ersten Patrizierfamilien der Schweiz; die männliche Linie aber verarmte bald und schon ein Großsohn des Landammann Jost Remigi führt den bescheidenen Titel „Buchbinder im Mettenweg“ und dessen Tochter ist die hysterische Sr. Delphina zu St. Klara in Stans, die durch ihre Teufelsbesessenheit eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

scheinbar so gut überlegte Heirat sollte sich als tragischen Irrtum erweisen. Zur Künstlerlaufbahn nützten ihm später, als er über die Grenzen des Kantons hinaus bekannt war, die Nidwaldner-Beziehungen wenig, schwer aber mußte er zeitlebens unter den Nachteilen leiden, die diese Ehe ihm brachte. Das Naturell seiner Frau nämlich verdüsterte sich von Jahr zu Jahr. Ganz im Gegensatz zum schöngestigten Temperament der Kaiser hatte sie nur fürs trockene Geld — und für künstlerische Genüsse keinen Sinn. Alle Biographen sind sich in der abschätzigen Beurteilung Maria Barbaras einig. Sie sei mürrisch, unzufrieden und zänkisch gewesen und auch als ungebildet wird sie geschildert — was Joh. Melchior wohl am tiefsten schmerzte. Hartnäckig habe sie sich auch später in Besançon geweigert, die französische Sprache zu erlernen, ja nicht einmal des Schriftdeutschen sei sie mächtig gewesen. Dieser Mangel an Bildung muß auf fehlender Begabung beruht haben, denn als Enkelin dreier Landammänner darf man sich ihre Erziehung überaus sorgfältig vorstellen; das könnte man annehmen auch wenn der Studiengang ihres Bruders Ludwig an den Hochschulen von Mailand, Modena und Pavia nicht bekannt wäre. Es könnte als treuherrzig heimatverbundener Zug gewertet werden, daß sie während ihres 16jährigen Aufenthalts in Frankreich immer die Nidwaldner Landestracht getragen habe. Zusammen aber mit den übrigen Eigenschaften, rundet dieser Zug den Charakter nur ins Widerspenstige ab. Ständig bedrängte sie ihren Mann, seine geliebte Tätigkeit an der Akademie abzubrechen und in die Schweiz zurückzukehren. Auch in ihrem Äußern zeigten sich die mürrischen Züge immer mehr und auf dem Porträt von Combette macht sie nicht nur einen unzufriedenen, sondern entschieden einen gehässigen Eindruck. Als der bejahrte und erblindete Maler endgültig in sein Heimatdorf zurückkehrte, weigerte sich die Hartherzige ihn zu begleiten und zu pflegen und blieb bei ihren kurzweiligeren Bekannten in Luzern. Im Stammbuch der Wyrschen, das Joh. Melchior im hohen Alter seiner Nichte diktierte, sind die Namen der Eltern aller angeheirateten Frauen sorgfältig verzeichnet, nur die Namen der Eltern seiner eigenen Frau fehlen. Vielleicht ist es ein Zufall, eher aber hat tiefer Gram diese Namen verschwiegen.

Diese Ehe bringt einen schweren, tragischen Zug in das so stolz begonnene Leben des Malers. Es muß für ihn, der doch glaubte mit wachem Verstande geheiratet zu haben, der bitterste Gedanke gewesen sein, daß er nicht nur ein freudloses Eheleben durchzukämpfen hatte, sondern daß dieses fortwährende Opfer auch zu seinem Aufstieg nicht beitrug. Die Beziehungen, die er jugendlich überschätzt hatte, und die ja in seiner Heimat oft und gern mit der gleichen Münze bezahlt wurden, nützten ihm in Zürich, Solothurn und vor allem in Besançon, seinem endgültigen Wirkungskreis wenig oder nichts.

Dies ist aber nicht die einzige tragische Seite im Leben des Malers Wyrsch; vielleicht noch härter drückte die andere, der Konflikt, der über der Zeit lastete, und der schließlich sogar mitschuldig wurde an seinem grausamen Tode.

Lernen und Lehren

Die Erziehung Johann Melchiors wies eine Lücke auf, die ihn zeitlebens schmerzte. Er erwarb sich zwar an der vor kurzem eingerichteten primitiven Volksschule in Buochs die nötigsten Kenntnisse im Schreiben, aber gegen den Besuch einer höheren Lehranstalt in Engelberg oder Luzern wehrte sich der heftig zur Kunst hindrängende Knabe energisch. Der Wunsch Maler zu werden war stärker als alle Gründe der Vernunft. Johann Melchior bekannte das später seinem ersten Biographen, Johann Kaspar Füeßli selbst, und dieser schildert sehr anschaulich den jugendlichen Konflikt: „Kaum waren seine Verstandeskräfte zu einiger Reife gekommen, als sich bei ihm eine un widerstehliche Lust für die Malerkunst äußerte, sodaß alles Zureden, seine Neigung auf etwas anderes zu lenken, ihn nur noch mehr in Feuer setzte.“ Der ältere Bruder Joh. Melchior war Student, ein Beweis, daß die Eltern die Absicht hegten, ihren Söhnen jene Schulung zu verschaffen, die zu den höheren Aemtern oder zum geistlichen Stande befähigte. Joh. Melchior aber beharrte so ungestüm auf seinem Wunsch, daß man ihn schließlich, 13jährig zu Maler Suter nach Luzern in die Lehre gab. Es ist das oft bereute Schicksal vieler Künstler. Häufig ge-

nug wird so die Allgemeinbildung, die auch zur Ausübung der schönen Künste nötig ist (nötiger als mancher Künstler glaubt), in jungen Jahren versäumt. Mühsam holte Wyrsch das Verlorene ein; seine fernere Entwicklung war begleitet von einem wahren Hunger nach Bildung. Unermüdlich suchte er die selbst verschuldete Lücke auszufüllen, um so mehr, als seine reifen Jahre in eine Zeit fielen, da aufklärende Schulung alle Köpfe erhielt. In den Patrizierhäusern auf dem Ennerberg und in Stans vernahm der gierig Lauschende begeisterte Berichte vom hohen Stand der Kultur in fremden Ländern. Wenn die jungen Offiziere zurückkehrten, im Urlaub aus französischem Dienst, oder die alten Träger des Ludwigskreuzes von ihrer Jugend erzählten, war die Meinung immer ungeteilt, daß wahre Geistesgröße nur in Frankreich herrsche oder wenigstens nur dort erworben werden könne.

Frankreich erlebte zu jener Zeit einen beispiellosen wissenschaftlichen Aufstieg. Diderot schuf mit einem Stab von Gelehrten die große Enzyklopädie, die sich anheischig machte, jede Frage rein wissenschaftlich zu erklären. Man war überzeugt, daß das möglich sei oder wenigstens über kurzem möglich werden sollte. Welch ein Unterschied zum Stand der Volksbildung in Nidwalden, wo man die einfachsten physikalischen Vorgänge, ja alles was man nicht verstand, dem Wirken der Gespenster oder der armen Seelen zuschrieb und wo Naturkatastrophen in jedem Fall als Strafe Gottes galten. Man vergißt allzugern, daß der Genuß auch der einfachsten Schulen nur ganz wenigen, Bevorzugten beschieden war, und daß die unentgeltlichen und obligatorischen Schulen erst 1879, also 150 Jahre nach der Geburt Johann Melchiors eingeführt werden konnten.

Nun aber verbanden die Herren der Aufklärung: Voltaire, Rousseau und Diderot den Kampf für die Bildung mit einem scharfen Angriff gegen die Kirche. Glaube und Aberglaube, die übrigens oft verwechselt wurden, galten als unvereinbar mit den Gesetzen der alleinseligmachenden Vernunft. Freiheit des Geistes hieß unter anderm auch Freiheit von kirchlicher Bindung. Dagegen wehrte man sich im katholischen Lager mit allen Mitteln. In den Urkantonen war bald die Bildung überhaupt verdächtig. Vorab die Geistlichen witterten in jedem frei-

zügigen Wort ein Bekenntnis zum französischen Materialismus und den Abfall vom Glauben. Das kam auswärtigen Besuchern so engstirnig vor, daß der Zürcher Bildhauer Keller nach Hause schreiben konnte: „Wer französisch spricht und fremde Bücher liest kommt leicht in den Ruf eines ketzerischen Freigeistes und hat die Kapuziner auf dem Hals“. Es kam so weit, daß man der Geistlichkeit den Vorwurf machte, sie unterstütze den Aberglauben und die Trägheit, „die beiden Nationallaster der Länderkantone“ um sich das Volk gefügig zu halten. Auch den Politikern brachte die Unwissenheit des Volkes manchen Vorteil. Vor Analphabeten war man, auch in einem demokratischen Kanton, relativ sicher. Der Unterschied der Stände war nicht zuletzt ein Unterschied der Bildung.

Es fehlte nicht an Versuchen die Uebelstände zu beheben. Die Klöster und weitblickende Politiker scheuteten keine Mühe die Bildung zu fördern, ohne die Weltanschauung zu verleugnen. Man sah das Gute auf beiden Seiten und suchte es zu vereinigen. Mit ganz wenigen Ausnahmen wollten die Nidwaldner-Fortschrittlichen um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur der Unwissenheit und dem Aberglauben steuern und dachten nie daran, ihrer religiösen Ueberzeugung untreu zu werden. Ja man vermied ängstlich jeden Anschein freigeistiger Gesinnung. Die Schinznacher helvetische Gesellschaft gewann in den Urkantonen keine Anhänger und sogar der Konkordiagesellschaft gegenüber, die sich zur Aufgabe machte, Aufklärung auf streng katholischer Grundlage zu pflegen, war man mißtrauisch. Um ein klares Bild von der Stellung Johann Melchiors und seiner Freunde in Nidwalden zu bekommen, müssen wir immer im Gedächtnis behalten, daß er zu jener Generation gehörte, die den kämpferischen Aufklärern voranging. Es ist jene Generation die um die Mitte des Jahrhunderts einem Bildungsideal lebte, das noch von keinem Schatten der Revolution verdunkelt war. Trotzdem entstanden schon lange vor der französischen Revolution zwei feindliche Lager. Die vornehmen gebildeten Kreise, die nicht begreifen konnten, daß das Verharren in Unwissenheit und Aberglaube zur Erhaltung des wahren Glaubens notwendig sei, wurden von den sturen Anhängern des Althergebrachten bis aufs Blut bekämpft.

Der Riß, der die Anschauungen teilte, ging quer durch die Verwandtschaft des Malers Wyrsch. Während die Verwandten auf dem Ennerberg und in Stans sich den fortschrittlichen Ideen nicht verschlossen, standen die Wyrsch streng auf der Seite des reaktionären Volkes.

Einer der weitblickendsten Männer Nidwaldens war Jost Remigi Traxler, dem wir als gleichaltrigen Vetter, Freund und Auftraggeber Joh. Melchiors schon öfters begegnet sind. Traxler verdankte seine rapide Carriere nicht nur der Protektion, sondern ebenso sehr seiner freizügigen Geisteshaltung. Auswärtige Besucher rühmten an ihm seine „weltmännische Anmut und Lebensart, verbunden mit eidgenössischer Offenheit“. Man merkt in dem Lob den Beigeschmack fortschrittlicher, in Nidwalden nicht gern gesehener Ideen. Traxler brachte es in dieser Richtung bis zum Präsidenten der eidg. militärischen Gesellschaft, die zwar nicht zu verwechseln ist mit der Schinznacher helvetischen Gesellschaft, dieser aber doch nahe stand.

Auch die Keyser, bei denen Wyrsch seit seiner Heirat viel verkehrte, hofften die Vorteile französischer Kultur mit der Glaubenstreue vereinigen zu können. Einer der gebildetsten Nidwaldner war Landammann Felix Leonti Keyser, den wir schon kennen gelernt haben. Er war mit J. A. Felix Balthasar in Luzern befreundet und wechselte anregende Briefe mit ihm. Balthasar aber war wohl um die Mitte des Jahrhunderts der fortschrittlichste Mann Luzerns. Daß auch die Familie des Schwiegervaters unseres Malers großzügig dachte, zeigt der Studiengang des Schwagers Ludwig, der sich ja später zum berüchtigten Verteidiger der Aufklärung entwickelte. Man sieht, daß Verwandtschaft und Neigung den Künstler in Kreise führten, die den neuen Ideen offen standen.

Der väterliche Teil der Familie Johann Melchiors aber stand im entgegengesetzten Lager. Da ist als erster Pfarrer Käslin zu nennen, der heftigste Gegner der Aufklärung. Er war mit den Wyrsch nahe verwandt und befreundet. — Der Maler schenkte ihm 1759 die hübsche „Flucht nach Aegypten“ nicht ahnend wie symbolisch später das Bild gedeutet werden konnte, als Pfarrer Käslin selber vor dem französischen Herodes die Flucht ergriff. Pfarrhelfer Joseph Wyrsch, ein naher Verwandter

des Malers, war einer der ergebensten Anhänger Käslins und folgte ihm später ins Tirol. Er gehörte zu den verbissensten Feinden französischen Geistes. Und auch Landammann Franz Antoni Wyrsch, der anfänglich die Gegensätze zu überbrücken hoffte, kam bald in Konflikt mit den freier denkenden Stanser-Politikern und wurde später der stärkste Führer der Vaterländischen. Dies ist die geistige Situation in Nidwalden um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeit also, da Joh. Melchior als junger, anerkannter Maler in Nidwalden, Zürich und Solothurn wirkte; die Zeit vor seiner Uebersiedlung nach Besançon.

Johann Melchior Wyrsch ließ sich nie zu religionsfeindlichen Ideen verführen, seine ererbte und überzeugte Frömmigkeit steht über jedem Zweifel, aber niemand kann im Unklaren sein, auf welche Seite ihn sein Drang nach Bildung lenken mußte, denn neben der Malerei hat wohl nichts seinen Geist zeitlebens so sehr beschäftigt, wie der Gedanke der „Erziehung“. Dieses Wort hatte damals einen fast magischen Klang. Man glaubte einzig durch „Erziehung“ alle sozialen, ethischen und wirtschaftlichen Probleme lösen zu können. Von diesem Zauberwort erhoffte man die Verwirklichung des paradiesischen Reiches der Menschenliebe, Glückseligkeit und Freiheit.

Schon in Rom, also im Alter von kaum 20 Jahren, erwog Wyrsch mit seinem Freunde, dem Bildhauer Luc Breton den Plan der Gründung einer Kunstschule in dessen Heimatstadt Besançon. 18 Jahre später konnte Wyrsch nach vielen Schwierigkeiten dem Ruf seines Freundes folgen und die geliebte Lehrtätigkeit aufnehmen. Er widmete sich mit voller Begeisterung der Schule. Während 12 Jahren stand er der Akademie als Professor und Leiter vor. Er begnügte sich nicht mit dem mündlichen Unterricht, sondern verfaßte Lehrbücher über Oelmalerei und Anatomie, um den Schülern den Fortschritt zu erleichtern. Auch aus der Schweiz strömten eine schöne Zahl von Kunstbeflissenen herbei und zeitlebens war Wyrsch seinen Schülern ein uneigennütziger Ratgeber und Helfer und sorgte für sie auch nach dem Verlassen der Akademie wie ein Vater. Als Beispiel sei nur erwähnt, daß er dem Bildhauer Christen die nötigen Mittel für einen längern Aufenthalt in Rom vermittelte. Oft wurde an der Akademie von Besançon dem Geist des Fort-

schrittes — für schweizerische Begriffe — zu sehr gehuldigt. So wurde Felix Maria Diogg, einer der Wyrsch-Schüler von seinem Großvater zurückgerufen aus Angst vor „der freien Denkungsart der Franzosen“. Der Vorwurf trifft sicher nicht Wyrsch persönlich, zeigt aber deutlich den Argwohn, den man gegen alle hegte, die dem Geiste Frankreichs zugetan waren. Als sich Wyrsch entschloß wieder in seine Heimat zurückzukehren, ernannte ihn die Akademie zum Ehrenprofessor und die Stadt verlieh ihm zum Dank für seine außerordentlichen Verdienste das Ehrenbürgerrecht. Auch in der Heimat gab er seine pädagogische Tätigkeit nicht auf, sondern gründete in Luzern eine Zeichenschule, die er leitete, bis der Verlust des Augenlichts ihn zwang, sich nach Buochs zurückzuziehen. Aber auch da verließ ihn seine Leidenschaft für die Kunsterziehung der Jugend nicht. Der Zürcher Johann Heinrich Meyer schreibt in einem Reisebericht: „Seine beiden Schüler, Diogg der Maler, und Christen der Bildhauer, beweisen seine Geschicklichkeit auch in andern das Kunstgenie aufzuwecken, und auf richtige Pfade zu leiten.“²⁶ Der rechtschaffene Greis, der vor einigen Jahren

²⁶ Joseph Maria Christen berichtet in seiner Selbstbiographie (erschienen in: Johann Georg Mensel, Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, Leipzig 1797. Band VII. S. 1040), wie väterlich Wyrsch für ihn sorgte und sogar die Mittel für einen längeren Aufenthalt in Rom aufbrachte. Schon der Vater Christens war Schnitzler in Buochs und Wyrsch soll ihm als Knabe oft und gern bei der Arbeit zugeschaut haben. Ja Christen meint, daß „dies viel beitrug, den Genius dieses jungen Freundes aus dem Schlummer zu wecken und dessen Gefühl für Kunst und Schönheit aufzuregen“. Christen beschreibt dann, wie er trotz Armut es endlich dazu gebracht, daß er zu Wyrsch an die Kunstschule nach Luzern gehen konnte, und wie ihn der Meister freundlich aufnahm. „Dem Herrn Würsch, der für seine Mühe nichts verlangte, gefiel meine Einfalt und mein reger Eifer für die Kunst.“ Christen blieb drei Jahre (1785-88) in Luzern und unternahm dann eine Romreise, wo er, empfohlen von Wyrsch, gut aufgenommen wurde. Er konnte bei Bildhauer Trippel, einem geborenen Schweizer, arbeiten, aber die ersparten Mittel für den Aufenthalt reichten nicht sehr weit: „Mir ging das Geld allmählich aus, und ich durfte die Noth, in der ich war, auch niemanden klagen; allein mein Betragen verrieth mich, ich weiß nicht wie, ohne mich je in Worten geäußert zu haben. Herr Trippel bemerkte es, und schrieb einen Brief an meinen alten Lehrer Würsch in die Schweiz, worinn er ihm meine Noth detailirte, zugleich viel rühmliches von meinen Fähigkeiten, und sonderlich

sein Gesicht verlor, ficht auch jetzt noch für die Kunst — und wenn er auch gleich den Pinsel nicht mehr führt, so belehrt er doch jeden besuchenden Künstler durch guthen Rath und feuert seinen Muth auf alle Weise an. Um so edler ist sein gemein-nütziger Enthusiasmus, je weniger er selbst von außen her Aufmunterung hatte.“^{27/28}

Auch der Volksschule wandte er seine Bemühungen zu. Er beriet mit seinem Vetter, dem Landammann Franz Antoni Wyrsch Mittel und Wege um in Buochs die Erziehung der Jugend zu fördern. Immer noch seinem Bildungsideal lebend und wohl auch schmerzlich eingedenk des Mangels an Wissen, unter dem er selbst gelitten, plante er eine großzügige Stiftung für unentgeltliche Schulen. Doch der Verdacht der Aufklärung fiel sogleich als Schatten über diese Pläne. So kam es, daß eine der bittersten Kränkungen, dem alten, blinden, wohlmeinenden Greis von seiner eigenen Heimatgemeinde zugefügt wurde. Die Chronik des Landammann Jakob Wyrsch schließt den Bericht

von meinem eisernen Fleiß vorschwatze, und hauptsächlich nachdrücklich Vorstellungen machte, ob er nicht Mittel ausfindig zu machen wüßte, wie dem Geldmangel seines ehemaligen Lehrlings abzuhelpfen wäre. Herr Wyrsch schickte diesen Brief nach Stanz, meiner Heimath, und wandte sich in meinem Namen an einige Kunstliebhaber zu Zürich, und letztlich an die Klöster, und so erhielt ich wieder Geld für ein ganzes Jahr.“

Zur Berichtigung sei noch beigefügt, daß die Wyrsch-Büste (abgeb. bei Fischer als Titelbild) nicht von Bildhauer Franz Kaiser stammt, wie Blondeau annimmt, aber auch nicht von Wyrsch selber modelliert wurde, wie eine Notiz im Katalog des hist. Museums Stans vermutet, sondern ein Werk J. M. Christens ist, wie ich es auf einem signierten Original im Winkelriedhaus einwandfrei feststellen konnte.

Außer Diogg und Christen, sind als Schüler aus der Innerschweiz bekannt: Martin Obersteg von Stans und Antoni Murer von Beckenried, der wie Wyrsch beim Ueberfall ums Leben kam. Ferner der Obwaldner J. A. Heymann und der Luzerner Niklaus Fischer.

²⁷ Ich verdanke dieses und mehrere andere Zitate Herrn Rudolf Herzog, cand. phil., Zürich, zurzeit wohl dem besten Kenner der Zürcher Reiseberichte.

²⁸ Sehr anschaulich schildert Xaver Schnyder von Wartensee in seiner Selbstbiographie die Einstellung des greisen Malers zur Jugend: Der Vater Xavers war in dieser Zeit besonders befreundet mit dem Maler Wyrsch, der kurz vor seiner Erblindung noch dessen Bild gemalt hatte. Der

über diese beabsichtigte Schenkung mit der resignierten Bemerkung: „Allein das großmütige Geschenk von Maler Wyrsch an die Schulen seines Heimatortes wurde wegen der Frankreich freundlichen Gesinnung des Gebers zurückgewiesen und die Welt war noch um ein Jahrhundert zu jung, um die Schule in Buochs als eine obligatorische und unentgeltliche zu erklären“.

Das Zitat, das bisher unbeachtet blieb, zeigt deutlich die tragische Situation, in der sich Wyrsch befand, als er blind und hilflos zurückgekehrt in sein bäuerliches Dorf versuchte, seiner Heimat Gutes zu tun. Krasser kann der engherzige Geist, der weite Kreise beherrschte, nicht gekennzeichnet werden, als durch diesen Beschuß der Gemeinde Buochs. Die Bilder, die Wyrsch in Kirchen und Kapellen stiftete sind Zeugen dafür, daß es nicht eine religionsgefährdende Bildung war, die er zu verbreiten hoffte. Wenn ihm heute seine Heimatgemeinde ein Denkmal setzt, macht sie nach 150 Jahren dieses zugefügten Unrecht wieder gut, nachdem die Zeit schon lange der Gesinnung des Gefeierten Recht gegeben hat.

Es muß allerdings zum Verständnis des Volkes daran erinnert werden, daß sich während der Abwesenheit des Malers in Besançon, die geistige Spannung in Nidwalden stürmisch verschärft hatte. Wyrsch kam 1788, also kurz vor der Revolution, aus Frankreich nach Luzern und wenige Jahre später als blinder Greis nach Buochs zurück. Eine jüngere Generation predigte nun die Aufklärung mit weit heftigeren Worten und in einer Sprache, die entschieden politisch - revolutionär gefärbt war. Ludwig Kayser hatte seine blendenden Studien beendet und schrieb nun in Stans patriotische Theaterstücke. Der Kreis jugendlicher Schauspieler, den er um sich versammelte, verübte manchen Unfug gegen die vaterländische Partei und stellte sich in kämpferischen Gegensatz zur Geistlichkeit und vor allem zu den Kapuzinern. Auch der ernste Landammann Franz Antoni Wyrsch hatte unter dem Mutwillen dieser jungen Pa-

junge Xaver zeichnete in seinen Freistunden mit Leidenschaft. „Würsch nahm ein lebendiges Interesse an Xaver, der ihm öfter als Führer diente, befühlte ihn am Kopf, Gesicht und Schultern, um eine Anschauung zu bekommen von des Knaben schnellem Wachstum und seiner Entwicklung.“

tröten viel zu leiden.²⁹ Der Landammannssohn Franz Niklaus Zelger und Kaplan Businger (der spätere helvetische Stanserpfarrer) bildeten zusammen mit Ludwig Kayser einen intellektuellen, aufgeklärten Zirkel, dem sich auch Bildhauer Christen zugesellte. Die jugendlich-stürmische Zeit dauerte bis 1793, als Ludwig Kayser in den spanischen Dienst verreiste. Er kam von dort im Frühjahr 1798 zurück, also gerade recht, um die Führung der Patrioten zu übernehmen.

Joh. Melchior Wyrsch pflegte in jener hitzigen Zeit keine Beziehungen mehr zu den kämpferischen Aufklärern im Lande. Der blinde Greis, der sein Dorf kaum mehr verließ, fühlte sich von ihnen auch durch den Abstand der Generationen getrennt. Zudem war 1789 Landammann Kaspar Remigi Keyser (der Vater Ludwig Kaysers und der Schwiegervater des Malers) gestorben und es brachen unter den Erben Streitigkeiten aus. Maler Wyrsch übergab die Wahrung seiner Interessen Landammann Franz Antoni Wyrsch, seinem befreundeten Vetter, wodurch der Gegensatz zu den Stansern natürlich nur verschärft wurde. Während der langwierigen Verhandlungen trat Kayser, in seiner

²⁹ Bildhauer Keller, ein Schüler Christens, schrieb 1791 nach Zürich: „Es liegt aber, dünkt mich, in dem Geiste ihrer Verfassung, ihre Politik ist kriechend, mich dauert oft ein Mann wie die Landammänner sind, daß er jedem Schleigel (?) ein freundliches Gesicht machen mußte, in diesem Stuck gefällt mir Keiser außerordentlich wol, er kriecht nicht, er sagt jedem die Wahrheit, auch die bitterste ins Gesicht, er allein, ein junger Mann darf dem Abgott des Volkes, dem Landammann Wyrsch widerstehen, er soll diesen gewalttätigen Mann schon oft genug an die Wand gestellt haben, wie sie sagen. Dieser ist unter allen meinen hiesigen Bekanntschaften mein liebster. an Keiser hab ich nichts auszusetzen, als daß er ein Unterwaldner ist. Du glaubst nicht, was ihm seiner Schauspiele und Balladen wegen für Schikanen sind gemacht und besonders von L. (Landammann) Wyrsch.“ — Der überhebliche Zürcher nahm sich offenbar nicht die Mühe, den Landammann kennen zu lernen. Dieser war nämlich, wie die zahlreich erhaltenen Briefe beweisen, ein hochgebildeter Herr, der ebenso gewandt französisch und italienisch schrieb wie deutsch und sich mühelos auch lateinischer Wendungen bediente, ein Mann, der nicht nur mit dem Volk, sondern auch mit den führenden Aristokraten der Innerschweiz herzliche Beziehungen pflegte und also die maßlosen Angriffe durchaus nicht verdiente. Sein tiefer Ernst allerdings verhinderte jedes Verständnis der genialisch übersprudelnden Schöngeister von Stans.

bekannten, rücksichtslosen Art so energisch für seinen persönlichen Nutzen ein, daß jede verwandtschaftlich-freundliche Beziehung mit Joh. Melchior endgültig in Scherben ging. Der Maler schloß sich übrigens immer mehr seinem Freund und Vetter Franz Antoni Wyrtsch an. Neben der Schulreform erwogen sie zusammen Pläne für die Vergrößerung der Buochser-Kirche und für die Renovation der Wallfahrtskapelle St. Jost am Bürgen. In den letzten Lebensjahren waltete des Landammanns Tochter Vinzentia sogar als Pflegerin beim blinden Maler.³⁰

Die andern Freunde des Malers waren unterdessen von der öffentlichen Bühne abgetreten. Landammann Felix Leonti Keyser war 1777 gestorben und dessen Sohn Jakob Leonti, der gleichaltrige Vetter des Malers weilte als Vogtei-Landschreiber im Tessin. Auch Jost Remigi Traxler zog sich langsam von der Politik zurück. Er war 1793 zum letztenmal Landammann und amtete 1797 als letzter Landvogt im Thurgau. Er machte den Sturm der jungen Aufklärer nicht mit, konnte aber als erfahrener Offizier auch die Kriegspartei nicht unterstützen. Vor dem Ueberfall suchte er die führenden Geistlichen umzustim-

³⁰ Als Gegenstück zum obigen Brief Kellers seien einige Stellen aus einem Brief des Ländammanns Wyrtsch an den damaligen Landvogt (späteren Landammann) J. Alois von Matt wiedergegeben, seinen späteren politischen Antipoden, mit dem ihn, bis kurz vor dem Ueberfall, eine herzliche Freundschaft verband. Er berichtet, daß Ludwig Kayser als Fürsprech in einem Rechtshandel „Anlaß genommen, meinen Dochtermann (Landschreiber Christen) vor dem ganzen Volk verdächtig zu machen, als wan er seinem Dienst untreü, und Meineid gegen alle seine Pflichten gehandelt hätte“. Die Verleumdung sei vor den Rath gewiesen worden. „Ein solcher Auftritt mithin, wie diser vor dem LdRath war, bin ich beglaubt, hat sich so lang unser Rathaus steht, noch keiner ereignet. Gott! und dem gerechten Richter seye aber ewiger Dank, obgleich der schamlose Ludi von dem H. Ldschrb Würsch, und Ldwbl. Zimmermann gewaltig unterstützt ware, so hat doch der Unterdrückte seine Ehre und Unschuld erhalten, mithin vollkommene Rechtfertigung gefunden...“ Das gleiche, was seinem Tochtermann widerfahren sei, habe der Bruder Ludwigs, Landshauptm. Keyser, Wyrtsch selbst anlässlich des Erbhandels „in der Turmatt zubereithet, den ich aber in kurzem recht schmeidig und biegsam gemacht. Sie können sich ohnmächtig vorstellen, welche Ungeheür von Mensch, diese Kerls sind. Schon mehrmals, weil mir dieses alles zum voraus ahndete, habe ich meine Stelle verlassen wollen, nur ein blinder Man, Freund und Vetter (Maler Wyrtsch) vermochte mich zu bereden, das ich dabei stehen gebliven.“

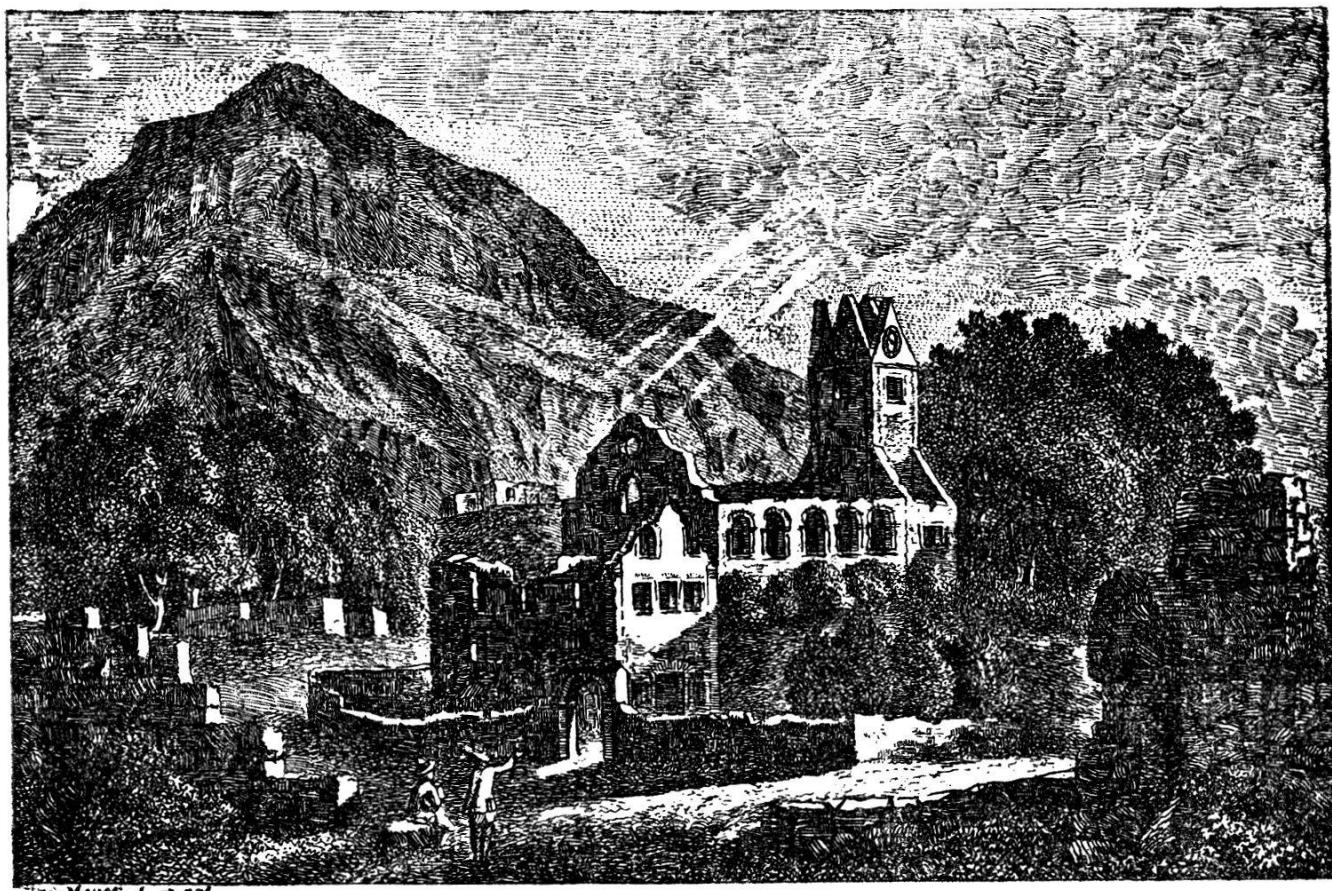
men. Er schilderte ihnen die Greuel des Krieges „wenn sie das Wagestück mit dem unsinnigen Landsturm durchsetzen und unsere ungeübte Miliz den Linientruppen der französischen Bataillone, eine Handvoll Leute der ungeheuren Uebermacht entgegen stellen würden“.³¹ Später prägte er jenes resignierte Wort, das echte Vaterlandsliebe und Kriegserfahrung verrät: „Das Land beschloß den Krieg! Moralisch betrachtet übt es dadurch die höchste Tugend, militärisch den schrecklichsten Unsinn, der sich denken läßt!“ Am 9. September 1798 wählte er, wie Wyrsch, nicht die Flucht, sondern er zog es vor, den Franzosen freundlich entgegenzutreten, glücklicherweise mit mehr Erfolg als der blinde Maler. So gelang es ihm das Winkelriedhaus zu retten. Hier ist die gleiche Gesinnung geschildert wie sie auch Wyrsch besaß, jene Gesinnung, die beiden den Vorwurf der Franzosenfreundlichkeit eintrug.

Tatsächlich war Wyrsch auf eine beinaheträumerische Art franzosenfreundlich. Er hatte den Kontakt mit der Wirklichkeit verloren. Er konnte sich die großen Umwälzungen in Frankreich und den radikalen, weltanschaulichen Umschwung nicht mehr vorstellen. Er weigerte sich entschieden, die Schauernachrichten aus Paris zu glauben und versicherte allen, die sie verbreiteten, daß er die Franzosen aus langer Erfahrung anders und besser kenne. Auch kurz vor dem Ueberfall noch war für ihn der Gedanke ausgeschlossen, daß von Frankreich etwas Böses kommen könne. Seine verklärten Erinnerungen überglänzten jede dunkle Kunde. Er glaubte fest, daß die Revolution nur dem Geiste des Fortschrittes und der Bildung zum Durchbruch verholfen habe.

Im gleichen Irrtum verharrte das ganze schweizerische Patriat. Man jubelte den französischen „Befreiern“ entgegen und war einverstanden, daß die Bildung wenn nötig auch mit der Kriegsgeißel dem widerspenstigen Volk eingebleast werde. In wirklicher Blindheit hoffte man bis zum letzten Augenblick, daß die hereinbrechenden Horden sich in Muster der Brüder-

³¹ Nach Pfarrer J. C. Appenzeller: „Potpourri von Reminiszenzen, kleinen Gemälden und Gedichten“ S. 89, wiedergegeben in Dr. Conrad Escher: Der „Ueberfall von Nidwalden“. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1899. S. 16.

lichkeit verwandeln möchten. Die Luzerner Aristokraten waren die ersten, die vor dem französischen „Befreier“ die Knie beugten, nicht ohne sofort auch den Nacken beugen zu müssen. — „Ich kenne die Franzosen“ sprach Wyrsch zu den fliehenden Verwandten, „es sind menschenfreundliche, höfliche Leute, rüsten wir uns, sie gut zu empfangen“. Er kannte den General



Ruine des Wyrsch-Hauses in Buochs

Schauenburg von Besançon her, als kultivierten Mann und stellte sich seine Soldaten nicht anders vor. Verbindlich lächelnd ging er ihnen entgegen, sie in ihrer Muttersprache zu begrüßen. Doch statt der erwarteten höflichen Antwort traf ihn die tödliche Kugel. Es liegt eine doppelte Tragik in diesem Tod. Wyrsch verkannte Freund und Feind. Die Angst, die das Volk in die Wälder trieb, nahm er als Ausdruck des läppischen Wahnes, in dem die Ungebildeten dahin lebten. Aber nicht nur dem Volk gegenüber war er blind, auch die Franzosen waren

anders, als er sie „sah“. Es waren nicht die kunstfreudigen, geistreichen Franzosen, wie er sie in Besançon gekannt hatte, es waren wilde, von der Revolution geborene Barbaren, die da heranstürmten, über die Leichen jener charmanten Freunde, die Wyrsch mit rührendem Lächeln erwartet hatte.

Es liegt aber nicht nur Tragik, es liegt auch eine tiefe Logik im grausamen Tod des Malers Wyrsch. Mit ganzer Seele war er der Kultur des 18. Jahrhunderts verbunden, mit ganzer Seele hatte er, der Bauernsohn von Buochs, hingestrebt zum vornehmen Geist der aristokratischen Zeit. Was konnte das Leben noch frommen, nun, da das Ziel selbst in Trümmern lag? Es entspricht innerer Folgerichtigkeit, daß mit dem schweizerischen Patriziat auch sein bester Maler untergehen mußte. Das Sterben wurde von den Franzosen gründlich besorgt. Nicht nur Wyrsch selbst, auch sein vor kaum 32 Jahren erbautes Haus mit allem Nachlaß, ein unschätzbarer Reichtum an Bildern, Zeichnungen, Briefen und Notizen, wurden vernichtet, so daß sein Biograph Francis Wey nach 50 Jahren das Lebensbild aus kleinen, ausgegrabenen Trümmern mühsam zusammenstückeln mußte.

Die Franzosenfreunde litten am 9. Herbstmonat 1798 nicht weniger als das wild hassende Volk. Die vornehmen mütterlichen Verwandten Joh. Melchiors wurden ebenso hart getroffen wie die einfache väterliche Familie. Während über der zusammengesunkenen Leiche des Malers das bäuerliche Stammhaus der Wyrschen vom Rain lichterloh in Flammen stand, sank auch das Herrenhaus auf dem Ennerberg und in der Ferne das geliebte Lustschlößchen auf dem Rosenbergli rauchend in Schutt und Asche.

Quellen:

Stamm-Buch Der Herren Würschen zu Buochs samt einem ordentlichen Verzeichnise der Eltern, der Tochtermännern und Sohnsfrauen, die Kinder haben aus den Landes-Stammbüchern getreü ausgezogen 1796. (Manuscript im Besitz von Frau Kayser-Wyrsch, Oberdorf/Stans.)

Chronik des Landammanns Dr. Jakob Wyrsch, Buochs, über den Zweig der Wyrsch „vom Waggisbrunnen“. Handschriftliche Kopie im Besitz von Frau Kayser-Wyrsch, Oberdorf/Stans. (Original in der Familie Ferdinand Wyrsch, Aumühle, Buochs.)

Amtliche kantonale Stammbücher von Nidwalden, begründet durch Johann Melchior Leuw, † 1675 und Johann Laurentz Bünti, † 1736.
Für die kundige Mithilfe bei der Benützung der Stammbücher und besonders bei der Erstellung der Ahnenprobe bin ich Staatsarchivar Ferd. Niederberger zu Dank verpflichtet.

Businger Alois, Chorherr: Vaterländische Biographien von Unterwalden. Manuscript in der Bürgerbibliothek Luzern.

Briefe des Felix Leonti Keyser an J. A. F. Balthasar. Bürgerbibl. Luzern.

Heinrich Keller, Bildhauer: Briefe aus Stans an Johann Jakob Horner. Kunstmuseum Zürich.

Tagebuch des Malers Martin Obersteg. Handschrift im Archiv des histor. Vereins Nidwalden.

Gesetzbuch der Vogtei B'ienio: Compendio Delle Scritture Della Communità di Blegnio. Manuscript von Joh. Melchior Wyrsch im Staatsarchiv Nidwalden.

Briefcopirbuch des Titl. Hrn. Landammann und Pannerherr Franz Anton Wyrsch, im Besitz der Famiiie Felix Stockmann, Sarnen, mit Briefen an Maler Wyrsch und seine Frau.

Literatur:

Dr. Paul Fischer: Der Maler Johann Melchior Wyrsch. Zürich 1938. Mit vollständiger Angabe der Wyrsch-Literatur.

Johann Kaspar Füßli: Geschichte der besten Künstler der Schweiz nebst ihren Bildnissen 1779, bei Orell, Geßner, Füßli & Co., Zürich.

Francis Wey: Melchior Wyrsch et les peintres Bisontins, 1861.

Johannes Amberg: „Maler Melchior Wyrsch“. Aus der Erinnerungsschrift:
Nidwalden vor 100 Jahren, herausgg. vom historischen Verein Nidwalden,
Stans 1898.

Georges Blondeau: Les oeuvres de jeunesse du peintre Melchior Wyrsch.
Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1927, 1 Heft.

Georges Blondeau: Le peintre Melchior Wyrsch, sa famille, son iconographie
et celle de sa femme. Annuaire des Beaux Arts en Suisse, 1925-27.

Johannes Amberg: Der Medailleur Johann Carl Hedlinger. Einsiedeln 1887.
Geschichtsfr. Bd. 37—40.

Dr. P. Adelhelm Jann: Geschichte des Kollegiums St. Fidelis in Stans, 1928.

Franz Odermatt: Radio-Vortrag. Nach unauffindbaren Notizen des Land-
ammann Dr. Jakob Wyrsch.

Dr. Paul Kälin: Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahr-
hundert.

Rudolf Herzog: Zürcher Reisende des 17. und 18. Jahrhunderts besuchen
Stans. In: Beilage zum Nidwaldner Volksblatt Nr. 3, 1947.

Xaver Schnyder von Wartensee: Ein Luzerner Junker vor hundert Jahren.
Auszug aus der Selbstbiographie Schnyders. Herausg. von Hermann
Hesse, Bern 1920.

Karl Deschwanden: Das Schulwesen von Nidwalden. In: Beiträge zur Ge-
schichte Nidwaldens, Heft 1—4.

Kuno Müller: Der verträumte Tod des Malers Melchior Wyrsch. In: Neue
Zürcher Zeitung, 20. Dez. 1939.

Hans von Matt: Der Unüberwindliche Große Rat von Stans. Innerschweiz.
Jahrbuch f. Heimatkunde, Bd. VII—X, mit Stammtafeln der Lussi, Leuw
und Keyser.

Joh. Georg Meusel: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts. (Siebentes Stück.)
Leipzig 1797.